Herbſtroſen.

Neue Gedichte

von

Robert Pruß.

München, 1867.
Carl Merhoff's Verlag

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Erstes Buch

	Seite
Schönheit	1
Freundschaft	6
Heilige Nacht	8
Vergänglichkeit	10
Trost	11
Einsamkeit I. II.	13 15
Weltfrieden	17
Regenbogen	20
Hasse nicht	21
Damenliedertafel	22
Wüstenreise	24
Rudelsburg	26
Kreuz und Rose	28
Herbst	30
Freude	31
Geduld	34
Allgegenwart	36

Zweites Buch

Neues Leben	41
Liebe	43

	Seite
Muß das sein?	44
Laß mich dein Auge küssen	45
Morgen- und Abendstern	47
Für ewig	48
Herz und Meer	50
Nachtwind	51
Jahrestag	53
Meine Königin	54
Die Geliebte spricht	55
Er antwortet	57
Abendgruß	59
In der Liebe gold'nen Fluthen	60
Dienst der Liebe	62
Myrte	64
Kypris	65
Sommerlieder I. II. III.	63 69 70
Komet	71
Du fragst, wozu das Küssen tauge?	72
Ungeküßte Küsse	73
Rosen im Schnee	80
Lenz und Licht	81
Hat dir die Rose nichts gesagt?	82
Rothe Rose	84
Ewig	85
Abschied	87
Trennung I. II.	89 90
Meeresstrand	93
Auf der Reise:	
1. Beim Aufbruch	95
2. Eisenbahnfahrt bei Nacht	97
3. Mondnacht	99
4. Wahres Glück	101

Seite

5. Einſt und jetzt 102
6. Wiederſehen 103
7. Im Dorf 105
8. Wanderlied 106
9. Stationen im Gebirge 107
10. Dichterherz 108
11. Schlußgeſang 109

Drittes Buch.

An die Muſe 113
Frühes Grab 116
Erinnerung 118
Troſt in Schmerzen 120
Größter Schmerz 122
Ein Zeichen 124
Im Frühling 126
Verſäumte Liebe 128
Zwei Sommerlieder I. II. 130 132
Roſenflor 134
Herbſtabend 135
Leben 138
Traum 139
Mondnacht 140
Dichtergeiſt 141
Traum der Jugend 142
Titanenſturz 144
Weihe des Schmerzes 146
Lebenskunſt 148
Zuruf 149
Morgen 151
Dichterregel 153

Seite

Ein letztes Lied 154
Helene 156
Als er sein Töchterchen zum erstenmale am Clavier singen hörte 158
Abschied 160

Zeitgedichte.

Neujahrsprolog zu Shakspeare's „Sommernachtstraum", gesprochen auf dem Stadttheater zu Stettin, 1. Januar 1862 165
Festrede, gesprochen zu Stettin, 1. Januar 1863 . . 167
Ein nicht gehaltener Prolog 170
Der achtunddreißigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Stettin (September 1863) . . 175
Zur 50jährigen Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig, 18. October 1863 177
Zur Shakspeare-Feier. Prolog, gesprochen im Stadttheater zu Stettin, den 23. April 1864 179

Terzinen und Sonnette.

Offenbarung der Liebe I. II. III. . . . 189 192 195
Drei Sonnette I. II. III. 198 199 200
Weissagung 201
Aus goldenen Tagen 205
Nachtigall 206
Sonnett 207
Zwei Sonnette I. II. 208 209
Auch ein Festgedicht I. II. III. . . . 210 213 216

Erstes Buch.

Schönheit.

In Schönheit hat sich Gott entfaltet,
So preist die Schönheit in Gebet!
Das Firmament hat er gestaltet
Und hat mit Sternen es besät;
Er gab dem Sonnengold sein Flimmern,
Dem Monde seinen Silberglanz,
Den Regenbogen läßt er schimmern
In siebenfachem Strahlenkranz.

Der Berge Fuß hat er gegründet,
Er hat ihr Haupt mit Schnee gekrönt
Und hat den Purpur angezündet,
Der ihre bleiche Stirn verschönt;
Die muntern Hügel läßt er schwellen,
Er hat die Eb'ne ausgespannt;
Dem Meere gab er seine Wellen,
Dem Bache seinen Blumenrand.

Beseelt von seinem Schöpferhauche,
Belebte sich das stumme All;
Ihm singt die Nachtigall im Strauche,
Ihm braust und schäumt der Wasserfall.

Er läßt aus saftig grünem Laube
Die goldene Orange glühn
Und läßt im Wonneduft der Traube
Die Flamme seines Geistes sprühn.

Er schuf, ein Meister sonder Tadel,
Des Menschenleibes Wunderbau;
Der Stirne gab er ihren Adel
Und gab dem Auge seinen Thau;
Er hauchte Rosen auf die Wangen,
Die braunen Locken läßt er wehn,
Und läßt von zärtlichem Verlangen
Die jugendliche Brust sich blähn.

Denn daß die Krone nicht ihm fehle
In seiner Schöpfung Zauberkreis,
Verlieh, o Mensch, er dir die Seele,
Die seine Wunder fühlt und weiß.
Das ist auf deiner Stirn das Siegel,
Das seine Hand dir aufgeprägt,
Daß deine Seele Gottes Spiegel
Und daß sein Athem dich bewegt.

So nahe dich mit reinen Händen
Der Schönheit festlichem Altar,
Und bringe deines Dankes Spenden,
O Mensch, in schönen Thaten dar!

Du wirst den Ew'gen nicht erreichen,
So lange du im Staube bist,
Doch darfst du kühn dich ihm vergleichen,
Begreifst du recht, was Schönheit ist.

Leidenschaft.

Du sollst, o Herz, die Leidenschaft,
Die gottgeborne, nicht verdammen!
Es reift des Menschen höchste Kraft
Im holden Glutstrahl ihrer Flammen;
Wo etwas Großes je gelungen,
Wo je ein edles Werk vollbracht,
Da ist es ihrem Schooß entsprungen,
Ihr Athem hat es angefacht!

Die Brust von ihrem Hauch geschwellt,
Berauscht von ihren süßen Gluthen,
Stürzt sich der Jüngling in das Feld,
Für Recht und Freiheit zu verbluten;
Die ersten jungfräulichen Triebe
Erweckt sie in des Mädchens Brust,
Sie lehrt das Glück der ersten Liebe,
Des ersten Kusses Götterlust.

Sie lenkt des Schiffers irren Kiel
An nie betretene Gestade;
Den Forscher führt sie an das Ziel
Auf ödem schattenlosem Pfade;

Es ringt in Farben, in Accorden
Der Seele tiefster Kern sich los;
Wo je ein Dichter ist geworden,
Da zog die Leidenschaft ihn groß.

Drum fühlst du deine Brust in Zorn
Und fühlst du sie in Liebe pochen,
O denk' an Moses und den Dorn,
Aus welchem Gott zu ihm gesprochen!
Dem zitternd alle Himmel dienen,
Der Erd' und Meere hält umspannt,
Im Feuer ist der Herr erschienen,
Aus Flammen webt er sein Gewand!

So laß auch du gebeugtes Herz,
Wie in vergang'nen, sel'gen Tagen,
O laß noch einmal himmelwärts
Von frommer Leidenschaft dich tragen!
Schon ihren Fittich hör' ich rauschen,
Das bange Herz wird stark und weit;
Mit jedem Kusse, den wir tauschen,
Durchflutet uns Unsterblichkeit.

Bei der Nacht.

Warum duften doch die Rosen
So viel schöner bei der Nacht?
Warum schmecken doch die Küsse
So viel süßer bei der Nacht?
Wenn durch braune Dämmerungen
Hell der Liebsten Auge lacht,
Und wie eines Schwanes Fittich
Leuchtet ihrer Glieder Pracht.

Ja, der Tag gehört den Menschen,
Aber Gottes ist die Nacht!
Klar und mild, wie Auge Gottes,
Tausend Sterne sind erwacht;
Durch die Thäler, durch die Höhen
Weht's wie Mailuft mild und sacht,
Und den Saum von seinem Kleide
Hörst du rauschen durch die Nacht.

Was die Seele dir belastet,
Was dein Auge weinen macht,
Leg' es ab denn, müder Wand'rer,
In den frommen Schooß der Nacht.

Knospen werden sich erschließen,
Früchte reifen über Nacht,
Und die Thränen sind getrocknet,
Ehe du noch aufgewacht.

Darum duften auch die Rosen
So viel schöner bei der Nacht,
Darum schmecken auch die Küsse
So viel süßer bei der Nacht:
Wenn durch braune Dämmerungen
Hell der Liebsten Auge lacht,
Und du fühlst an ihren Küssen:
Gott und deine Liebe wacht.

Vergänglichkeit.

Rose, du wärst nicht halb so schön,
Hättest du nicht den Dorn,
Müßtest du nicht so rasch vergehn
Vor des Winters Zorn.

Alles, was schön und lieblich ist,
Hat es also im Brauch,
Daß es eilig vorüberfließt
Wie ein Morgenhauch.

Darum schäumt dir das Glas, Gesell,
Leer' es bis auf den Grund;
Hast du was Liebes, so küss' es schnell
Auf den rothen Mund.

Troſt.

Laß der Welt ihre Sorgen
Und der Liebe laß ihr Glück!
Jede Nacht hat ihren Morgen
Und die Sonne kehrt zurück;
Angeſtrahlt von ihrem Scheine,
Fühlſt du Flammen dich umwehn —
Glaub', das Niedre und Gemeine
Iſt nur da, um zu vergehn!

Wird das arme Herz dir bange
In den Kämpfen klein und groß,
Deiner Seele tiefſtem Drange
Gib dich kühn und feſſellos!
Iſt doch Eines dir geblieben
In des Lebens Wüſtenei:
Habe nur den Muth zu lieben,
Und die Liebe macht dich frei!

Laß dein Mißgeſchick ſich wende,
Lege muthig, unverzagt
In der Liebe treue Hände
Jeden Kummer, der dich nagt.

Schon mit himmliſchen Geſichten
Fächelt dich Begeiſterung,
Und in Küſſen, in Gedichten
Wird dein Herz noch einmal jung!

Einſamkeit.

I.

Ein Hymnus dir, o Einſamkeit!
Die Mutter biſt du großer Thaten,
Von dir befruchtet und geweiht,
Entfalten ſich des Geiſtes Saaten;
In deine keuſchen Schatten flüchtet
Der Menſch, der kummermüde, ſich,
Und jedes Herz, das liebt und dichtet,
Es ſchlägt, o Einſamkeit, für dich!

Einſam war Gott und unerkannt,
Verſtändlich nur dem eig'nen Wollen,
Als ſeiner ausgereckten Hand
Der Schöpfung Wunder einſt entquollen:
Und einſam iſt und unverſtanden
Noch heute jedes kühne Herz,
Das aus des Stoffes groben Banden
In Schöpferdrang ringt himmelwärts.

Der kennt des Lebens Tiefen nicht,
Nicht ſeine Wonnen, ſeine Weben,
Der nicht ins ernſte Angeſicht
Dir lang und prüfend hat geſehen.

Auf deiner Lippe ruhen Worte,
Die nie ein sterblich Ohr berührt;
Es geht durch dich allein die Pforte,
Die zu der Dinge Urquell führt.

Du bist es, die im Mutterschooß
Den Keim, den werdenden, gestaltet,
Das junge Leben ziehst du groß,
Daß seine Knospe sich entfaltet.
Und landen endlich wir im Hafen,
Und steht das letzte Bett bereit,
Wie wird es dann so süß sich schlafen
In deinem Arm, o Einsamkeit!

II.

Nur das iſt Glück und dieſes nur
Erquickt das durſtende Gemüth,
Das ferne von der Menſchen Spur
In holder Einſamkeit erblüht.

O ſei geſegnet, Einſamkeit,
Der Nacht geliebte Schweſter du!
Gepreßte Herzen machſt du weit
Und bringſt den lauten Schmerz zur Ruh'.

Wie in der Erde finſterm Schooß
Einſam die junge Frucht gedeiht,
So wachſen Thaten kühn und groß
In deiner heil'gen Dunkelheit.

Und wenn du ſingen willſt, Poet,
O mach' es wie die Nachtigall:
Sie füllt, von keinem Aug' erſpäht,
Die Welt mit ihrem ſüßen Schall.

Doch haſt du etwas Liebes gar,
O halt' es, halt' es ſtill verſteckt,
Daß nicht der Menſchen rohe Schaar
Aus deiner Seligkeit dich ſchreckt.

Denn dieſes merke allezeit:
In Glück und Noth, in Luſt und Pein,
Die wahre echte Einſamkeit,
O Herz, iſt immer nur zu Zwei'n.

Weltfrieden.

Und haſt du noch ſo viel gelitten,
Sei's eig'ne, ſei es fremde Schuld,
Doch ſollſt du Eines ſtets erbitten
Dir von der Götter ew'ger Huld:
Wie ſchwer er ſei, der Stein der Sorgen,
Den du mit müden Händen wälzſt,
O bete dennoch jeden Morgen,
Daß du das Leben lieb behältſt!

Und will dein Herz in banger Stille
Sich einſam fühlen und verwaiſt,
O ſieh' doch nur die Segensfülle,
Die allerorten dich umkreiſt!
Das Grün der Flur, des Himmels Bläue,
Die Roſe, die im Weſt ſich bläht,
Ein Wunder iſt es ſtets aufs neue
Für Jeden, der es recht verſteht.

So blüht und ſproßt es allerenden,
Wohin dein ſtaunend Auge blickt;
Es hat Natur mit milden Händen
Die Tafel gaſtlich dir beſchickt.

Für allen Kummer, alle Wunden
Hält ſie den Balſam gleich bereit,
Es hat — du wirſt es noch erkunden —
Der Schmerz ſelbſt ſeine Süßigkeit.

Und in dies wogende Getriebe,
Recht als den Mittelpunkt der Welt,
Hat mit dem heißen Drang nach Liebe
Der Ewige dich hingeſtellt;
Das All iſt todt, es liegt verſiegelt,
Ein Schatz, den ew'ge Nacht begräbt,
Bis es in deinem Aug' ſich ſpiegelt,
An deinem Buſen ſich belebt.

Drum was ſich tauſendfach geſpalten
Früh ſeit dem erſten Schöpfungstag,
Du kannſt's, o Menſch, zuſammenhalten
Durch deines Herzens warmen Schlag;
Die Kräfte, die ſich feindlich ſcheinen,
In ew'gem Hader wirr und toll,
Sie müſſen dienend ſich vereinen,
Biſt du nur recht der Liebe voll.

Es gibt ein Reich des ewig Schönen,
Verhüllt dem ird'ſchen Auge zwar,
In Farben ahnſt du es und Tönen
Und ſtelleſt es im Gleichniß dar.

So iſt die Schöpfung auch durchfloſſen
Von einer ew'gen Harmonie,
Doch bleibt ſie ird'ſchem Ohr verſchloſſen
Und nur die Liebe deutet ſie.

So lern' dein Schickſal denn ertragen
Und gib mit Lächeln dich darein,
Es bricht nach winterlichen Tagen
Der gold'ne Frühling doch herein.
Das Gute bleibt dir zugeſchrieben,
Das Böſe geht von ſelbſt vorbei,
Du aber hör' nicht auf zu lieben:
Denn nur die Liebe macht dich frei!

Regenbogen.

Regenbogen auf ſchwarzem Grund,
Umfloſſen vom Abendrothe —
Sei mir gegrüßt, holdſeliges Rund,
Du des Friedens himmliſcher Bote!

Alſo breitet durch Kummer und Nacht
Sich der Dichtung heiliger Schleier,
Während die Liebe, verſchwiegen und ſacht,
Uns winkt zu ſüßeſter Feier.

Haſſe nicht.

Und wenn dich Unmuth will erfaſſen
Und ſchwillt dein Herz in wildem Groll,
Du darfſt wol zürnen, doch nicht haſſen,
Die Welt iſt ja der Liebe voll.

Auch Liebe, glaube mir, darf zürnen,
Wird ihr Unwürd'ges auferlegt,
Doch ſtets nur hat auf nied're Stirnen
Der Haß ſein bleiches Mal geprägt.

Die Sonne kann verfinſtert werden,
Doch bleibt ſie feſt am Himmel ſtehn;
So iſt das Böſe auch auf Erden,
Nur an ſich ſelber zu vergehn.

Dir aber wird der Schmerz zur Wonne
Und jedes Dunkel wird dir hell,
Trägſt du in deiner Bruſt als Sonne
Der Liebe gold'nen Lebensquell.

Damenliedertafel.

„Fort, hinweg die Ehemänner!"
Das verſteht ſich ungefragt,
Doch dem Dichter, doch dem Kenner
Sei der Zutritt nicht verſagt:
Dem die Götterhand der Muſen
Unſichtbar die Stirne krönt,
Welchem ſelbſt im eignen Buſen
Himmliſche Muſik ertönt.

Göttergabe ſind die Töne!
Wie ein Quell aus Felſen bricht,
Alles Gute, alles Schöne
Ringt in Tönen ſich ans Licht;
Süßer wird der Freude Lächeln
Und die düſtern Sorgen fliehn,
Fühlſt du leiſe dich umfächeln
Zauberhafte Melodien.

Heil darum dem kleinen Bunde,
Den des Wohllauts Dienſt vereint!
Segen jedem jungen Munde,
Der in Liedern lacht und weint!

Segen auch dem Mutterherzen,
Welches bei der Tochter Lied
Ein Vergessen aller Schmerzen
Sanft wie Maienhauch durchzieht!

Und so zürnt, ihr holden Frauen,
Nicht dem allzukühnen Blatt;
Kann es doch ein Jeder schauen,
Der das Auge offen hat.
Ich indessen, auf und nieder
Wandl' ich durch die Dunkelheit,
Und das Echo eurer Lieder
Weckt mir längst vergangne Zeit.

Wüſtenreiſe.

Die Zelte werden abgebrochen,
Darunter ich ſo ſüß geträumt,
Das iſt ein Hämmern, iſt ein Pochen,
Zu lange ſchon hab' ich geſäumt.
Es blickt mit froſt'gem Angeſichte
Der laute Tag mich mahnend an —
O Mond mit deinem Dämmerlichte,
Daß ich dich nicht vergeſſen kann!

Nun wieder durch des Lebens Wüſte
Mit irrem Fuße muß ich gehn,
Nun Lebewohl der trauten Küſte,
Wo meiner Hoffnung Palmen ſtehn;
Valet der heimlich ſüßen Stelle,
Da mich ein ew'ger Lenz umfing,
Valet des Baches Silberwelle,
An der mein trunknes Auge hing!

Denn neben mir mit duft'gen Wangen,
Von Scham zugleich und Liebe roth,
Ein holdes Antlitz ſah ich prangen,
Das gern ſich meinem Kuſſe bot.

Es war, von dem die Märchen ſagen,
Der Wüſte falſches Traumgeſicht —
Ade! Noch mancher Tag wird tagen,
Dich aber ſieht mein Auge nicht!

Nun muſt du, Herz, noch einmal lernen,
Einſam und ungekannt zu ſein.
Nun wieder plaudr' ich mit den Sternen
Und klag' den Winden meine Pein;
Es hat das Ohr ſich mir verſchloſſen —
Das Ohr? o nein: die warme Bruſt,
In die ich gläubig einſt ergoſſen
All meine Schmerzen, meine Luſt.

Vielleicht, wer weiß, nach wenig Tagen,
Verbrannt vom grellen Sonnenſchein,
Vom Wüſtenſturm zu Staub zerſchlagen,
Bleicht ſtill und einſam mein Gebein.
Gewißlich, gäb's hier Nachtigallen,
Es ſänge eine mich zur Ruh',
Nun aber biſt mein letztes Lallen,
Mein Sterbeſeufzer nun biſt du!

Rudelsburg

(den 25. September 1861).

Ach du ſchöne Jugendzeit
Mit den goldgeſäumten Schwingen,
Ach wie liegſt du nun ſo weit
Hinter mir in grauen Wolkenringen!

Kalt iſt manche liebe Hand,
Die einſt warm die meine drückte,
Manches Auge leer gebrannt,
Deſſen Lächeln einſtmals mich entzückte.

Und ich ſelber, poch, poch, poch,
Fühl' es heimlich in mir nagen,
Und wer weiß, wie balde doch
Sie auch mich zur letzten Ruhe tragen.

Aber noch in alter Pracht
Ragen Thäler hier und Höhen,
Und der blaue Himmel lacht
Und die ſtillen Fluten ſeh' ich gehen.

Noch aus bröckelndem Geſtein
Klirren übervolle Becher,
Und der Freude Sonnenſchein
Malt die Wange jugendlicher Zecher.

Sei gesegnet, junge Welt!
Trinke, schwärme, irre, strebe,
Daß der Zukunft Siegesheld
Bald aus dir sein lockig Haupt erhebe!

Jeder Wunsch, der uns verwehrt,
Sei, o Jugend, dir beschieden;
Mit der Leier, mit dem Schwert,
Erst der Kampf und nach dem Kampfe Frieden!

Ja, das ist Unsterblichkeit!
Was, den jungen Muth zu stählen,
Uns durchglüht in alter Zeit,
Glüht noch heut in hunderttausend Seelen!

Und so schlingt ein ew'ges Band
Von Geschlecht sich zu Geschlechte,
Gleichen Ganges, unverwandt
Wächst und blüht das Gute, Wahre, Echte!

Sei gesegnet, junge Welt!
Kämpfe, ringe, irre, strebe,
Daß der Zukunft Siegesheld
Bald sich über uns'rer Gruft erhebe!

Kreuz und Rose.

Nur mir kein Kreuz auf's Grab geſetzt,
Sei's Holz, ſei's Eiſen oder Stein!
Stets hat die Seele mir verletzt
Das Marterholz voll Blut und Pein:
Daß eine Welt, ſo gottbeſeelt,
So voller Wonnen um und um,
Zu ihres Glaubens Symbolum
Sich einen Galgen hat erwählt.

's iſt wahr, einſt ſtarb ein Gott daran,
Im Tode noch ein Siegesheld!
Doch hat er's nicht für ſich gethan,
Er that es, mein' ich, für die Welt:
Weil er ſie gar ſo ſehr geliebt,
Aus Liebe machte er ſie frei,
Drum nicht das Kreuz, die Roſe ſei
Das Zeichen, welches Troſt uns gibt.

Und ſoll's ein Kreuz denn einmal ſein —
Ich trug das meine, zweifelt nicht,
Und trug es ſchweigend und allein,
So lang ich wandelte im Licht.

Nun aber warf ich ab die Laſt,
Nun laßt mich ſchlummern tief und ſchwer,
Und ſtört mit keinem Schreckbild mehr
Die langerſehnte ſüße Raſt.

Des Todes düſt'ren Schauern nicht,
Daraus der Hölle Gluthen ſprühn,
Die Welt gehört dem goldnen Licht,
D'rin alle höchſten Freuden blühn.
D'rum nicht ein Kreuz mir auf das Haupt,
Pflanzt Roſen um mein Grab herum,
Die Roſe ſei das Symbolum,
D'ran eine neue Menſchheit glaubt!

Herbſt.

Herbſt, in deiner gold'nen Pracht,
Herbſt, was biſt du ſchön!
Sonne glänzt und Himmel lacht,
Segen träuft auf Flur und Höh'n!
Von den Bergen hin und wieder
Lodern Flammen, tönen Lieder,
Winken Mädchen ſüß und mild:
Denn verſteckt in falbem Laube,
Sieh', ſchon reift die Purpurtraube,
Die das Herz mit Wonne füllt.

Daß du ſo mir kämeſt auch,
Meines Lebens Herbſt,
Wenn mit winterlichem Hauch
Du die kahlen Scheitel färbſt!
Daß auch dann dem Guten, Schönen
Noch dieſelben Lieder tönen,
Die ein Gott mir einſt verlieh!
Daß in unverſiegter Fülle
Noch dein gold'nes Naß mir quille,
Feuerwein der Poeſie!

Freude.

Du fragst, von allen Freuden welche
Am treusten ausharrt bis zuletzt?
Nicht, die bei übervollem Kelche
Den Fuß auf junge Rosen setzt:
Die Wange brennt, es wehn die Locken,
Das Auge glüht in irrem Licht,
Die Schönheit aber steht erschrocken
Und birgt ihr keusches Angesicht.

Auch nicht, wo mit halbwelkem Kranze,
Vom Jubel der Musik berauscht,
Die Jugend rast in üpp'gem Tanze,
Indeß das Alter sitzt und lauscht;
Da schärft Verläumdung ihre Pfeile,
Horch, wie sie zischen, wie sie schwirr'n,
Indessen Geiz und Langeweile
Mit nimmersatten Würfeln klirr'n.

Nein, aus dem menschenheißen Saale
Tritt in das Heiligthum der Nacht,
Wo schweigend mit gedämpftem Strahle
Der Mond hinwandelt, still und sacht.

Es kühlt der Hauch der Abendwinde
Dich wie Erinn'rung alter Zeit;
Damit der Mensch sich selber finde,
Bedarf er dein, o Einsamkeit.

Doch suchst du Freuden, die nicht bleichen,
Der Blume gleich, in kurzer Frist,
So mußt du suchen, Gott zu gleichen,
Der aller Freuden Urquell ist.
Wie er sich durch das All ergossen
In Liebeslust, in Schöpferdrang,
So hält ihn endlos nun umflossen
Der Creaturen Festgesang.

Auf daß der Mensch sich dran erfreue,
Den er nach seinem Bild gemacht,
Spannt er des Himmels gold'ne Bläue
Und führt die Sterne durch die Nacht.
Den Welten zeigt er ihre Bahnen,
Der Hänfling wird durch ihn genährt
Und in des Säuglings Lallen ahnen
Wir Worte, die ihn Gott gelehrt.

Doch er in wunderbarer Stille,
Von keinem Auge je erschaut,
Er ruht in seiner Thaten Fülle
Auf Werken, die er sich gebaut.

Die Stürme dienen ihm zu fächeln,
Mit Wolken säumet er sein Kleid,
Die ganze Schöpfung ist Ein Lächeln,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

So streue du auch deine Thaten
In frommem Glauben, stark und kühn;
Es sind die Keime, sind die Saaten,
Aus denen deine Freuden blühn.
Das ist, o Mensch, das stolze Zeichen,
Das Gott dir auf die Stirn gedrückt,
Daß du ihm kannst durch Liebe gleichen
Und fühlst durch Wohlthun dich beglückt!

Geduld.

Nur noch eine kleine Weile
Lern', o lerne dich gedulden!
Selbſt dein Irren, dein Verſchulden
Wird dir endlich noch zum Heile.

Ungeſehn, in frommer Stille
Reifen deiner Zukunft Saaten;
Nicht der Ausgang deiner Thaten,
Dir gehört allein dein Wille.

Nach dem Schönen, nach dem Wahren
Ringe denn mit ſtarkem Muthe,
Und ſo wird zuletzt das Gute
Sich von ſelbſt dir offenbaren.

Ungeſtört im Licht zu wandeln,
Ward verliehen uns mit nichten,
Doch das Dunkel wird ſich lichten,
Biſt du feſt und treu im Handeln.

Wie der Winter drum auch wüthe,
Wie auch toben Sturm und Regen,
Einmal muß ihr Grimm ſich legen,
Einmal kommt der Tag der Blüte.

Du indeß, gefaßt und heiter,
Klaren Aug's, in ſtetem Gange,
Folge deines Herzens Drange —
Und die Götter helfen weiter.

Allgegenwart.

Gleichwie das Eine große Licht,
Der Urquell alles Guten,
Sich hell in tauſend Strahlen bricht,
Das Weltall zu durchfluten:

Und wie der Farben bunte Pracht,
Das Dunkle wie das Helle,
Das deine Sinne trunken macht,
Nur Eines Stromes Welle:

So hat der Eine Gott ſich auch,
Der Alles hält umſchloſſen,
Mit Schöpferdrang, mit Liebeshauch
Weit durch das All ergoſſen.

Du ſiehſt in jeder Creatur,
Rings durch das Weltgetriebe,
Von ſeiner Allmacht eine Spur,
Ein Denkmal ſeiner Liebe.

Er ruft dir zu, er treibt dich an
Aus hunderttauſend Pforten,
Sein tiefſter Grund liegt aufgethan
In Wundern und in Worten.

So fühle nun mit ihm dich eins
Und eins mit allem Leben,
So wirst du in der Flut des Seins
Als Tropfen gern verſchweben.

In jeder Blume, jedem Stern
Erblickſt du Gottes Zeichen,
In jeder Seele nah und fern
Erkennſt du deinesgleichen.

Und wie der Schöpfung großer Ring
In innigſtem Vereine
Umſchloſſen hält jedwedes Ding,
Das Große wie das Kleine:

So halte du in Liebe auch
Den Himmel wie die Erde,
Daß deines Athems ſchwacher Hauch
Ein Sturmwind Gottes werde:

Allüberall ein einzig Meer
Der Liebe zu entzünden
Und laut durch Thaten ringsumher
Den Ew'gen zu verkünden!

Zweites Buch.

Neues Leben.

Nun endlich iſt der Bann gebrochen,
Der mich bedrückt ſo lange Zeit,
Nun fühl' das Herz ich wieder pochen
In voller junger Seligkeit:
Seit in des Buſens öden Grunde
Aufs neu' des Wohllauts Quelle ſprang,
Seit von dem lang verſtummten Munde
Das erſte Lied mir wieder klang!

Nun lächle wieder, holde Treue,
Die meinen Kummer hat geheilt!
Es hat der Dichtung Hand aufs Neue
Die alten Wunden mir geheilt.
Nun prangen Erd' und Himmel wieder,
Nun glänzt die Flur im Sonnengold,
Seitdem der Feuerwein der Lieder
Mir brauſend durch die Adern rollt!

Nein, ſpotte nicht der grauen Haare
Und nicht der Runzeln im Geſicht!
Noch harren unſrer ſchöne Jahre,
Noch alterte dein Dichter nicht!

Gelehnt an deinen treuen Busen,
Von welchem nichts mich scheiden kann,
Im Dienst der Schönheit und der Musen —
Gib Acht, das Leben fängt erst an!

Liebe.

Hat je der Liebe treue Hand
Durch Nacht und Dornen dich geführt,
Haſt in des Lebens Sonnenbrand
Du jemals ihren Hauch verſpürt:

O fühle, daß dich Gott geweiht,
So oft ein lieber Mund dich küßt,
Und daß dir nun für alle Zeit
Ein himmliſch Glück zu eigen iſt.

Wie ſich dein Schickſal wenden mag
Und was du leideſt auch fortan,
Es blühte dir ein Frühlingstag,
Der nimmermehr verwelken kann.

In Glück und Noth, in Luſt und Pein
Umfächelt dich ſein linder Duft;
Die Liebe wiegt dich lächelnd ein
Und ſtreut die Roſen auf die Gruft.

Muß das ſein?

„Muß das ſein?“ fragſt du mit Bangen,
Und des Auges Dämmerſchein
Und das holde Roth der Wangen
Fragt noch einmal: „muß das ſein?“
Ja, es muß! Von Götterſchlüſſen
Ward es alſo feſtgeſtellt,
Daß in Liedern nur, in Küſſen
Sich die Seele jung erhält!

Zürne denn den jungen Trieben,
Die dein Herz durchlodern, nicht!
Alles, was da lebt, will lieben
Und ſo iſt die Liebe Pflicht.
Herz am Herzen hingegoſſen,
Du die Meine und ich dein,
Götter haben es beſchloſſen —
Liebe, ja! es muß ſo ſein!

Laß mich dein Auge küſſen.

Laß mich dein Auge küſſen,
Das noch durch Thränen lacht,
Gleichwie aus Finſterniſſen
Der junge Tag erwacht!
Nun hinter uns die Sorgen,
Verſchwunden Haß und Neid,
Uns ſtrahlt ein neuer Morgen
In gold'ner Herrlichkeit.

Wol haben wir erfahren,
Wie ſchwer die Zeiten ſind,
Den Kranz in unſern Haaren
Entblätterte der Wind.
Doch milde Götter lohnen,
Wer treulich an ſie glaubt,
Und neue Myrtenkronen
Umblühn dein liebes Haupt.

Und fühlſt mein Herz du ſchlagen,
Dem deinen zugeneigt,
Laß meinen Kuß dir ſagen,
Was dir mein Mund verſchweigt.

Wie auch der Pfad ſich wende,
In Kampf und Mißgeſchick,
Du biſt und bleibſt ohn' Ende
Mein Schatz, mein Troſt, mein Glück!

Morgen- und Abendſtern.

Du biſt der lichte Morgenſtern,
Der treu durch Dunkelheit und Nacht
Dem Tage mich entgegenführt
Und ſeiner ſonnenhellen Pracht:

Und biſt der fromme Abendſtern,
Der, wenn der müde Tag ſich neigt,
Den Weg, den traulich dämmernden,
Mir in den Arm der Liebe zeigt.

Für ewig.

Wer kann die Tiefe meſſen,
Draus treue Liebe ſprießt?
Wie könnt' ich je vergeſſen,
O Herz, was du mir biſt?
Dem Kummer hingegeben,
Von Thränen müd und wund,
Trank ich ein neues Leben
Von deinem ſüßen Mund.

Sonſt ſchreckten früh am Morgen,
Eh' noch der Tag erwacht,
Mich Kümmerniß und Sorgen
Aus ſchlummerloſer Nacht;
Nun wecket jede Sonne
— Denn ſie beſcheint ja dich! —
Zu immer neuer Wonne,
Zu neuen Liedern mich.

Und darf das Haupt ich lehnen
Auf deine liebe Hand,
Geſtillt iſt alles Sehnen
Und jeder Wunſch verbannt;

Wie könnt' ich da ermeſſen,
Wie reich mein Leben iſt,
Wie könnt' ich je vergeſſen,
O Herz, was du mir biſt?!

Herz und Meer.

Mein Herz iſt wie ein wogend Meer,
Auf dem der Sturm ſich wiegt und ſchaukelt,
Indeſſen flammend drüber her
Der Blitz aus ſchwarzer Wolke gaukelt.

Begraben liegt in Meeres Grund
Verlorner Schätze Wunderfülle,
Kein Auge ſchaut, es ſagt kein Mund,
Was dort verſenkt in heil'ger Stille.

Es kocht und ſchäumt der Wogen Schwall,
Die Fluthen kommen und vergehen,
Am Felſen dröhnt der Widerhall,
Doch Niemand iſt, ihn zu verſtehen.

Nachtwind.

Weh' um der Geliebten Wangen
Holder Nachtwind, meinen Gruß,
Heiß wie bräutliches Verlangen,
Schüchtern wie ein erſter Kuß!
Allen Sorgen, die ſie kränken,
Sing' ein leiſes Schlummerlied,
Daß ein ſüßes Meingedenken
Ihre Seele ganz durchzieht!

Sprich ihr von entſchwund'nen Jahren,
Eh' mein Auge ſie gekannt,
Sag', o ſag' ihr, was wir waren,
Eh' die Liebe uns verband;
Fächle ſie mit Maienlüften,
Weich wie Nachtigallenſang,
Laß die Roſen wieder düften,
Die ich einſt um's Haupt ihr ſchlang!

Doch nicht blos die gold'nen Stunden
Zeige ihr im Traumgeſicht,
Auch die Narben, auch die Wunden,
Nein, verhülle ſie ihr nicht!

Sie auch ſind ein Siegeszeichen,
Das die Liebe ſich gewann;
Großes wird nur der erreichen,
Der auch Großes dulden kann.

Schweigend, mit gemeſſ'nem Schritte,
Folgend nur dem eig'nen Drang,
Wandelt durch der Menſchen Mitte
Lieb' um Liebe ihren Gang;
Leuchtend über ihrem Haupte
Sieht ſie ew'ger Sterne Glanz,
Und die Göttter, die ſie glaubte,
Reichen lächelnd ihr den Kranz.

Jahrestag.

Was ſollen die Blumen dir ſagen?
Sie bringen von alten Tagen
Dir Wunſch und Gruß:
So ſanft, ſo ſtill, ſo leiſe,
Als wie verſtohl'ner Weiſe
Von liebem Mund ein Kuß.

Was möchte mein Auge dir ſagen?
Ich halt' es zur Erde geſchlagen
In ſtummem Gram:
Ach daß ſo duftigen Lenzen,
Ach daß ſo blühenden Kränzen
Solch früher Winter kam!

Und du auf meine Fragen,
Was haſt du mir zu ſagen,
Ja oder nein?
Ich ſehe das Haupt dich neigen,
Du kehrſt dich ab mit Schweigen
Und heißt mich ſtille ſein....

Meine Königin.

Eine Krone ſeh' auf dem Haupt ich dir ragen,
Du meine ſtrahlende Königin!
Die ſtaunenden Blicke zu Boden geſchlagen,
Ich muß mich ſchelten, ich muß mich fragen,
Ob ich wol deiner würdig bin.

Du biſt ſo ſchön, es blühen die Wangen,
Die Lippe duftet, das Auge lacht —
Ich zürne mir ſelbſt, von Gram befangen,
Ich habe ja nichts als mein Sehnen und Bangen,
Das dir ja doch nur Schmerzen macht.

Was Liebe verbrach, kann Liebe vergeben,
Was Liebe verſchuldet, kann Liebe verzeihn,
Und durfte mein Auge zu dir ſich erheben,
So tauſchten wir beide ja Leben um Leben,
Und bin ich der Deine, ſo biſt du ja mein!

Die Geliebte ſpricht.

O Liebe voller Leiden,
O Leiden voller Luſt,
Wie ſträubt ſich zwiſchen beiden
Das Herz mir in der Bruſt!
In Wonnen möcht' ich ſchweben,
Möcht' jauchzen himmelwärts,
Und muß doch heimlich beben
In Bangigkeit und Schmerz.

Sieh' mich nicht an, o wende,
Wende den lieben Blick,
Er mahnt mich ſonder Ende
An ein entſchwundnes Glück!
Ich kenn ſein ſtummes Glühen,
Ich weiß, um was er fleht —
O daß die Blumen verblühen,
O daß der Lenz verweht!

Es hat die Welt, die ſchlimme,
Meine Roſen mir zerpflückt,
Ich bebe vor ihrem Grimme,
Mein Fittich iſt geknickt;

Dahin, dahin mein Friede,
Meine holde Ruh' entwich,
Ich fürchte vor deinem Liede
Vor deinem Kusse mich!

Er antwortet.

Und hat die Welt, die ſchlimme,
Den Fittich dir geknickt,
Und fühlt ſich von ihrem Grimme
Dein armes Herz bedrückt:
O höre nicht auf zu ringen,
Verdopple deine Kraft,
Es wachſen neue Schwingen
Im Sturm der Leidenſchaft!

Seitdem du dich ergeben
Dem treugeliebten Mann,
Da hub ein neues Leben
Sich für uns beide an.
Nun kann uns nichts mehr trennen,
Wir ſind Ein Herz, Ein Blut,
Und unſ're Flammen brennen
In ſel'ger Doppelgluth.

Und ſchlägt die Liebe Wunden,
Sie weiß auch, wie ſie heilt;
Du ſelber ſprachſt von Stunden,
Die uns noch zugetheilt.

Schon geht der Tag zur Neige,
Schon dämmert die Nacht herauf,
Ich ſenke das Knie, ich ſchweige —
Und du, du hebſt mich auf?!

Abendgruß.

Ich habe die Blumen, die kleinen, gegrüßt,
Auf die dein Auge gelächelt;
Die Lüfte hab' ich, die leeren, geküßt,
Die deine Wange gefächelt.

Die kleinen Blumen im Abendthau
Sahen mich an erſchrocken,
Es fuhr der Nachtwind kalt und rauh
Mir durch die flatternden Locken.

Nun in der Seele geheimſten Grund
Verſenk' ich mein Seufzen und Sehnen,
Es leuchten die Sterne vom ewigen Rund
Und ich entſchlummer' in Thränen.

In der Liebe gold'nen Fluthen.

In der Liebe gold'nen Fluthen
Bade dich gesund, o Herz!
Angeweht von ihren Gluthen,
Kühlt und lindert sich dein Schmerz;
Neue Sonnen läßt sie tagen,
Leuchtend über Berg und Thal,
Knospen, die der Sturm zerschlagen,
Blühn durch sie zum zweiten Mal.

Denk' der liebelosen Zeiten,
Die du einsam hast verlebt,
Eh' mit ihren Seligkeiten
Fromme Liebe dich durchbebt;
Deines Herzens junge Triebe
Sehnten sich nach Luft und Licht,
Liebe wollt'st du, nichts als Liebe,
Und man bot dir starre Pflicht.

Aber nun aus Himmelshöhen,
Ungesucht und unerkannt,
Ja, ein Wunder ist geschehen,
Das den Sinn dir umgewandt.

Leis im tiefſten Herzensgrunde
Eine Stimme mahnte dich,
Und es neigt ſich Mund zu Munde,
Neigt zu Seele Seele ſich!

Junge Roſen auf den Wangen,
Auf der Lippe Kuß um Kuß,
O du wonniges Umfangen,
O du ſel'ger Liebesgruß!
Menſchen- nicht, nur Götterhände
Konnten dieſes Glück verleihn,
Und ſo wird, ich weiß, das Ende
Golden wie der Anfang ſein.

Alles Schöne, alles Gute
Iſt der Liebe fromme Saat;
Folge denn mit kühnem Muthe
Gern und willig ihrem Pfad!
Freue dich der ſtolzen Wonnen,
Die du nimmſt und die du gibſt —
Ach, bald iſt der Sand verronnen
Und du lebſt nur, wenn du liebſt!

Dienſt der Liebe.

Und weht mit raſcherm Flügelſchlag
Der Liebe Flammenhauch dich an,
O denk', daß nur ein reines Herz
Sich dieſer Wonnen freuen kann:

Ein Herz, das von der Luſt der Welt
Und ihren Tücken unberührt,
Den Athem noch des Ewigen
Als ſeines Lebens Puls verſpürt.

Wer goß in's Auge dir, o ſprich,
Den feuchten Schimmer, warm und mild?
Wer hat die Lippe dir gewölbt,
Die meinem Kuß entgegenſchwillt?

Das that dieſelbe Wundermacht,
Die Erd' und Himmel ließ erſtehn,
Um deren Wink die Sterne ſich
Und Millionen Sonnen drehn.

Es geht ein tiefer Liebesdrang
Weithin durch alle Kreatur,
Und was da lebt und was da iſt,
Es iſt und lebt durch Liebe nur.

Sie hält das All in ew'gem Gleis
Unwandelbar mit ſtarker Hand,
Und trocknet deine Thränen auch
Und lindert deiner Wunde Brand.

Es iſt der Liebe nichts zu groß
Und nichts zu niedrig und zu klein,
Sie zaubert Welten aus dem Nichts
Und wiegt ein weinend Kindlein ein.

Auch unſers Lebens frühen Herbſt
Hat ſie geſchmückt mit neuem Grün,
Um müde Stirnen läßt ſie uns
Der Hoffnung junge Roſen blühn.

So liebe du und küſſe denn,
Und wenn du liebſt und wenn du küßt,
O denke, daß der Liebe Dienſt
Ein Tempeldienſt des Ew'gen iſt!

Myrte.

Ewig in jungfräulichem Prangen
Leuchten die Augen dir, glänzen die Wangen,
Hell wie der Mond, der ſilberne, ſcheint;
Darum du Reine, du Makelloſe,
Nimm heut zum Zeichen die blühende Roſe,
Eng mit der bräutlichen Myrte vereint!

Glaub' mir, nur Wenigen ward es gegeben,
Alſo in ewiger Jugend zu ſchweben
Ueber dem wechſelnden Treiben der Welt;
Laß denn, ſo lange die Roſen uns ſprießen,
Laß uns die flüchtigen Tage genießen,
Götter wir beide zu Göttern geſellt!

Lyprис.

Heißt mich nicht von Liebe ſchweigen, nicht die Liebe
heißt mich fliehn,
Weil die dunkle Lockenfülle Silberfädchen mir durch-
ziehn,
Weil der Jugend volle Roſe auf der Wange mir
erblich,
Weil das Alter, träg und froſtig, nahe mir und näher
ſchlich!

Eine and're Jugend gibt es, die das Antlitz mir
verſchönt,
Die mit ewig friſchen Roſen die gefurchte Stirn mir
krönt:
Heil'ge Jugend meiner Seele, meines Herzens Maien-
zeit,
Ewig ſproſſend, ewig blühend, Bote der Unſterblich-
keit!

Sagt, wer hat den Flammenbecher mir, den ſchäu-
menden, kredenzt,
Daß wie von der Götter Jugend Auge mir und
Lippe glänzt?

Dir allein, nur dir verdank' ich alles, was ich kann und bin,
Holder Leitstern meiner Tage, Kypris, hohe Königin!

Still und kühl, im Mittagsbrande, winkte mir dein Myrtenhain,
Lächelnd in die off'nen Wunden goss'st du Balsam mir und Wein,
Hieltst mich fest in weichen Armen, bis des Herzens Rinde sprang
Und die Seele quoll von Liedern und die Lippe von Gesang!

Wie des Frühlings milder Athem in der Erde Tiefen dringt,
Also fühlt von deinem Hauche meine Seele sich beschwingt;
Was die Welt mit ihren Schlacken allzu früh mir hat verdeckt,
Gold der Wahrheit, Gold der Treue, ward durch dich zum Licht erweckt.

Und so seh' ich stolzen Muthes Jahre kommen und vergehn:
Ich, der Sonne gleich, um welche Monde sich und Erden drehn,

Ewig in mir ſelbſt beharrend, und gehorſam doch dem Zug,
Der mir Freiheit gab, indem er mich in ſüße Feſſeln ſchlug.

Darum nicht von Liebe ſchweigen, heißt mich nicht die Liebe fliehn,
Nein, an ihrem Altar laßt mich, ein entzückter Beter, knie'n,
Jubelbronnen laßt mich ſingen ihr zum Preiſe früh und ſpät,
Bis mit meiner Küſſe letztem einſt mein letztes Lied verweht!

Sommerlieder.

I.

Im Sommer, wenn die Rosen blühn,
Wenn sich die Schmetterlinge jagen,
Indeß versteckt in duft'gem Grün
Die Nachtigallen zärtlich schlagen;

Wenn aus des Himmels goldner Bläue
Der Mond sein Silberlicht ergießt,
Da fühlst du, wie das Herz aufs Neue
Der jungen Liebe sich erschließt.

Du läßt der Linde süßen Duft
Tiefathmend durch die Seele gleiten,
Du denkst verschwund'ner Seligkeiten
Und küssest träumend in die Luft.

II.

Was iſt der Tag mir, was die Stunde,
Da ich vergebens dein geharrt,
Da mir kein Kuß von deinem Munde,
Kein Lächeln deines Auges ward?

Gleichwie ein blaſſer Mond von ferne
Der Sonne heil'ge Gluthen trinkt,
So folg' ich raſtlos deinem Sterne
Und bin in Nacht, wenn er verſinkt.

III.

Da wir den erſten Kuß uns gaben,
Von erſter keuſcher Gluth beſeelt,
Bedenk' es wohl, o Herz, da haben
Wir uns der Ewigkeit vermählt.

Nicht Leben kann, nicht Tod uns trennen,
Du biſt und bleibſt mein Ein und All,
Und was die Menſchen Schickſal nennen,
Das iſt für uns nur leerer Schall.

Im Herzen ruht das Herz gegründet,
Du biſt mein Ich und ich bin Du;
So ſtreben wir, in Eins verbündet,
Dem Göttlichen und Ew'gen zu.

Schon fühl' ich ſeine holden Gluthen,
Der ganze Himmel öffnet ſich;
Getragen von der Schönheit Fluthen,
O freue deiner Liebe dich!

Komet.

Warum ſteht mit ſeiner Flammenkrone
Der Komet juſt über Liebchens Haus?
Warum aus des Himmels ganzer Zone
Sucht er eben dieſen Fleck ſich aus?
Weil er nächtlich in ihr Fenſter lauſchte,
Da ihr Herz ſie mit dem meinen tauſchte,
Weil er hat den Purpur ihrer Wangen,
Hat der Schulter duft'gen Schnee geſehn,
Darum hält ihn feuriges Verlangen
Und gefeſſelt bleibt er ſtehn.

Aber bald von Götterzorn getrieben,
Irrt er weiter, bleich und kummerſchwer;
Armer Stern, du kannſt ja doch nicht lieben,
Raſtlos du des Himmels Ahasver!
Ich indeß, in ſeligem Genießen,
Feſt ans Herz darf ich die Holde ſchließen,
Süß und mild, in wonnevoller Nähe,
Lächelt mir ihr flammenheißer Blick —
Armer Stern, wenn ich dich wandern ſehe,
Fühle doppelt ich mein Glück!

Du fragſt, wozu das Küſſen tauge?

Du fragſt, wozu das Küſſen tauge
Und was es eigentlich will ſagen?
Um ſich zu blicken Aug' in Auge
Und Seel' um Seele zu befragen.

Wenn Auge ſich in Auge ſpiegelt
Und ſich zu Seele Seele findet,
Dann wird im Kuſſe raſch beſiegelt,
Was treue Herzen ewig bindet.

Drum willſt du je dich küſſend neigen,
So gibt es Eines, das bedenke:
Daß leis in andachtvollem Schweigen
Auch Seele ſich in Seele ſenke.

Wenn nur die Lippen ſich berühren,
Da wirſt du bald verſchmachten müſſen;
Der Liebe Wonnen ganz zu ſpüren,
O lerne mit der Seele küſſen!

Ungeküßte Küsse.

Ach ihr ungeküßten Küsse,
Meiner Sehnsucht Traumgedanken,
Die gleich halberschloss'nen Knospen,
Gleich dem Weh'n der Morgenröthe,
Das dem jungen Tag vorangeht,
Ihr die Lippe mir umfächelt:
Saget doch, wann kommt die Stunde,
Die verschwieg'ne mitternächt'ge,
Da der Gluthkelch eurer Wonnen,
Flammensprühend, lebenspendend,
Sich erschließt dem durst'gen Munde?
Immer jetzt, wohin ich schaue
Und wohin mein Fuß sich wendet,
In des Marktes rohem Lärmen,
In des Stübchens trauter Stille,
Immer seh' und überall ich,
Jungen Rosen gleich im Dickicht,
Zwei geliebte Lippen glühen,
Sehe, Sternen gleich am Himmel,
Leuchten zween holde Augen,
Fühl' den Athem meiner Süßen,
Wie er keusch gleich Kinderathem
Und so frisch wie Thau des Morgens,
Der auf Rosenblättern glitzert,

Flammensprühend, lebensspendend,
Durch die Adern mir, die trunk'nen,
Durch die Seele sich ergießt!

Liebe, böse, arme Küsse,
Die ihr schwebt gleich irren Schatten,
Denen strenger Götter Ausspruch
Eine Seele hat verweigert,
Daß sie flattern, daß sie fliegen
Halben Flugs, mit schwerem Fittich,
Und dann still, mit leisem Girren
In die leere Luft zerrinnen —
Laßt mich los, ihr holden Schatten!
Gebt mich frei, ihr süßen Träume!
Schwere Tage, bange Nächte
Bringt ihr flücht'gen mir getragen;
Ach ihr stört der Seele Frieden,
Meine Ruhe mordet ihr!

Sitz' ich einsam, still verschlossen,
Zwischen Büchern und Scripturen,
Meines Herzens Brand zu löschen
In der Weisheit kaltem Bade
Und mit Bücherstaub, dem garst'gen,
Meiner Seele Gluth zu dämpfen:
In den Büchern, den Scripturen,
Horch, was fängt sich an zu rühren?

Durch die alten Pergamente,
Die vergilbten, moderduftgen,
Geht ein Weben, geht ein Flüstern,
Gleich dem Weben warmer Lippen,
Wenn sie leis zum Kuß sich neigen,
Ach und aus verblichnen Lettern,
Sinnbethörend, herzverstrickend,
Lacht der Liebsten Bild mich an!

Nein, das mag ein And'rer tragen!
Auf, hinaus! und rasch ins Freie,
Wo Natur, die ewig milde,
Leis mit mütterlichen Händen
Balsam gießt in meine Wunde!
Sei gegrüßt, du blauer Himmel!
Seid gegrüßt, ihr grünen Bäume!
Ja, hier wird mein Herz genesen —
Nein, auch hier nicht! Mitverschworen
Ist Natur, die ewig milde!
Seh' ich wo zwei Blumen schwanken,
Festgerankt an einem Stengel,
In der Abendluft sich wiegend,
Muß ich denken an die Lippen,
Die im Kusse sich begegnen;
Vögel, die im Nest sich schnäbeln,
Schmetterlinge, die sich haschen,
Kleine Käfer, goldig schimmernd,

Die ſich ſuchen, die ſich finden
In der Erde dunkeln Gängen —
Alles, alles weckt aufs Neue
Meiner Sehnſucht Traumgedanken!
Küſſe haucht der Kelch der Roſe,
Küſſe ſchmelzen in dem Liede
Schwermuthvoller Nachtigallen,
In den Zweigen rauſchen Küſſe,
Küſſe weben in den Lüften,
Ja, die Sonne ſelbſt, die ew'ge,
Wie ſie prächtig, purpurſtrahlend,
In des Meeres Schooß hinabſteigt,
Iſt ein Gleichniß meiner Schmerzen,
Meines Glückes, meiner Qual!

Und ſie iſt hinabgeſtiegen;
Holde Nacht, o ſei willkommen!
Mit den mohnbeträuften Fingern
Kühle du die heißen Schläfe,
Seliges Vergeſſen flöße
In die Seele mir, die wilde,
Daß ich ruhe bis zum Morgen,
Ohne Sehnſucht, träumelos!

Aber wie ich harrend liege,
Auf der Diele horch, was kniſtert,
An der Thüre horch, was raſchelt?

Aufrecht ſitz' ich in dem Bette
Und auf zierlich leichter Zehe
Näher jetzt und immer näher
Kommt's gegangen, kommt's geſchlichen,
An des Lagers Falten ſtreift es
Und mit duftig weicher Locke
Ueber mich hinabgebogen,
Weht's mich an wie Liebesathem;
Hell durch nächt'ge Finſterniſſe
Weiße Schultern ſeh' ich leuchten,
Seh' geliebte Augen funkeln,
Mild und klar, in ſüßen Gluthen,
Und in flammenheißem Kuſſe
Senkt auf Lippe Lippe ſich ....

Laßt mich los, ihr holden Schatten!
Gebt mich frei ihr ſüßen Träume!
Schwere Tage, bange Nächte
Bringt ihr flücht'gen mir getragen;
Ach ihr ſtört der Seele Frieden,
Meine Ruhe mordet ihr!

Aber nein, ich lieb' euch dennoch!
Bleibet bei mir, ſchmiegt euch dichter
An die Seele mir, die wunde,
Meiner Sehnſucht Traumgedanken,
Arme ungeküßte Küſſe!

Durch des Lebens Dornenwüste,
In des Marktes rohem Lärmen,
In des Stübchens trauter Stille,
Bleibt mein tröstendes Geleite!
Schmerzen schafft ihr mir und Qualen,
Doch ich liebe diese Schmerzen
Und ich segne diese Qualen.
Immer ist's ein Glück zu lieben;
Kann ich nicht der Liebe Wonnen,
Will ich doch ihr Wehe kosten.
Harre nur, bald naht die Stunde!
Einmal öffnet sich die Knospe,
Einmal singt auch dir das Brautlied
Nachtigall aus duft'gen Zweigen!
Ja, schon dämmern leise Schatten,
Und wie Götter ungesehen
In der Menschen Kreise treten,
Also naht sich, still und heimlich,
Naht die Stunde sich, die süße,
Der mein Herz entgegenschmachtet!
Treue Sterne führen sicher
An die Brust mich der Geliebten —
Ha, schon fühl' ich ihre Nähe,
Weiche Hände, schlanke Arme
Fühl' ich zärtlich mich umranken,
Heißer duftet, wonnevoller
Mir der Liebsten Mund entgegen,

Und von all den Millionen,
Millionmal Millionen
Langer, heißer, sel'ger Küsse,
Die gleich halberschloss'nen Knospen
Mir die durst'ge Lippe fächeln,
Sinnbetörend, herzverstrickend,
Bleibt nicht Einer ungeküßt!

Roſen in Schnee.

Eines, daß ich es frei geſteh',
Hält mir die Seele gefangen:
Roſenblätter gemiſcht mit Schnee —
Werd' ich es jemals erlangen?

Roſenblätter gemiſcht mit Schnee —
Wenn ich die blühenden Wangen,
Wenn ich den Buſen, den ſchwellenden ſeh',
Stillt ſich mein heißes Verlangen.

Quälende Wonne und tröſtendes Weh',
Hoffen und Fürchten und Bangen,
Roſenblätter gemiſcht mit Schnee —
Liebe hält alles umfangen!

Lenz und Licht.

Rosenduft, du machst mich trunken,
Gleich wie Duft von edlem Wein;
Sonne, deine gold'nen Funken
Sprüh'n mir tief in's Herz hinein.

Duft der Liebe, still und leise
Fächelst du mich nah und fern;
Ziehe leuchtend deine Kreise,
Lebenssonne, Liebesstern!

Hat dir die Rose nichts gesagt?

Hat dir die junge Rose nichts,
Die einsam blühende, geklagt?
Der Silberstrahl des Mondenlichts
Dir nichts bei Nacht ins Ohr gesagt?

Vernahmst du nicht die Nachtigall,
Wie sie, in Blüten dicht versteckt,
Mit ihres Liedes süßem Schall
Das Echo deiner Seele weckt?

Sahst du auch nicht die Sterne gehn
Unwandelbar in ew'gem Rund?
Und fühltest du nicht Flammen wehn
Von Aug' zu Auge, Mund zu Mund?

Es singt und klingt die Welt entlang,
Durch Land und Meer, durch Wald und Flur,
Ein tausendstimmmiger Gesang,
Und Liebe tönt er, Liebe nur!

Von Liebe glänzt der Tropfen Thau,
Der an dem Kelch der Blume schwebt,
Von Liebe strahlt das feuchte Blau,
Draus mir dein Herz entgegenbebt.

So öffn' auch du, getroſt und froh,
Ihr deiner Seele Heiligthum,
Und denk', die Götter wollten's ſo,
Zur Freude dir und ſich zum Ruhm!

Rothe Rose.

Blühe, rothe Rose, blühe, flammend wie ein erster Kuß,
Unsrer Herrin, der geliebten, neige dich in stummem Gruß;
Wie wir Perlen und Juwelen Königen zu Füßen legen,
Trag' des Morgens Silbertropfen, ihr den Abendthau entgegen!

Flüst're leis mit süßem Düften von der holden Sommernacht,
Alles liegt in Schlaf versunken, nur allein die Liebe wacht:
Daß sie steht, erschrocken halb und halb von sel'gem Traum umfangen,
Röther noch, als du, o Rose, flammt der Purpur ihrer Wangen!

Ewig.

Seit ich an dem Herzen dir
Einmal hab' gelegen,
Folgt dein Bildniß ab und auf
Mir auf allen Wegen.

Ueberall, wohin ich geh',
Athm' ich deine Küsse,
Iſt es mir, als ob ich dich
Neu umfangen müsse!

Zürne deinem eig'nen Reiz,
Doch nicht meiner Schwäche,
Wenn, was geſtern ich gelobt,
Heut' ich wieder breche;

Zürne auch dem milden Schein,
Der dein Antlitz krönet,
Wenn dein herbſtes Nein ſogar
Wie ein Ja mir tönet.

Wer des Edens gold'ne Frucht
Einmal hat gebrochen,
Ewig fühlt von Sehnſucht der
Seinen Buſen pochen.

Und ſo ſteht's von Göttern dir
An der Stirn geſchrieben,
Daß, wer einmal dich geliebt,
Ewig dich muß lieben.

Abſchied.

O Nacht der Wonnen, Nacht der Leiden,
Aus Seligkeit gemiſcht und Qual,
Umarmen ſich, bevor ſie ſcheiden,
Zwei Liebende zum letztenmal!
Die Sterne ſelbſt, um nicht zu ſtören,
Verhüllen ihren gold'nen Schein,
Und ſchweigend, hinter Wolkenflören,
Schaut ernſt und ſtill der Mond darein.

Es geht von Sterbenden die Sage,
Daß, eh' der letzte Hauch entfliebt,
Ein Schatten längſt vergang'ner Tage
Am irren Geiſt vorüberzieht;
In tollem Strudel, Welt' auf Welle,
Mit fürchterlicher Deutlichkeit,
Umgaukelt ſie mit Rieſenſchnelle
Verrauſchte Luſt, verweintes Leid.

So ruht es auch auf dieſer Stunde
Wie Todesſchauer trüb und bleich,
Und jeder Kuß von deinem Munde
Iſt Balſam und iſt Gift zugleich.

Noch darf ich an das Herz dich ſchließen,
Und ach, ſchon ſeh' dein ſüßes Bild
Ich in den Armen mir zerfließen,
Dem Nebel gleich im Herbſtgefild'.

Nein, ſieh mich nicht mit dieſen Blicken,
Mit dieſem Lächeln nicht mich an!
Du weckſt ein Weh und ein Entzücken,
Das meine Bruſt nicht faſſen kann.
Denn ſteht's geſchrieben in den Sternen,
Und iſt dies nun die letzte Nacht,
So muß ich ja vergeſſen lernen,
Was einſt zum Gotte mich gemacht!

Ja ſinke du mit blei'rnen Schwingen
Auf mich herab, Vergeſſenheit,
Und hilf ſie ſchweigend mir verbringen,
Die ſchreckliche, die Trennungszeit:
Dem Wurme gleich, der, eingeſponnen,
Freiwillig ſich in Nacht begräbt,
Bis er, berührt von mildern Sonnen,
Als Schmetterling ſich neu erhebt.

Trennung.

I.

Wie konnt' ich ohne dich nur ſein?
Wie konnte eine Zeit es geben,
Wo ich, verlockt von eitlem Schein,
Vermochte fern von dir zu leben?

Umſonſt jetzt klag' ich früh und ſpät
Um Jahre, die dahingefloſſen,
Um Roſen, die im Wind verweht,
Um Wonnen, die ich nicht genoſſen.

Doch bleibt ein Troſt, der mich erhebt
Und Balſam träufſt in meine Wunde:
An deiner Seite jetzt verlebt,
Iſt Ewigkeit mir jede Stunde.

II.

Du milder Abendhauch,
Sich kräuselnd auf den gold'nen Fluthen,
O lösche nun, o lösche auch
Der Seele nie gestillte Gluthen!

Ihr Sterne klar und still,
Hinwandelnd sanft in ew'gem Reigen,
Das Herz, das nimmer rasten will,
O lehrt es ruhen nun und schweigen!

Doch nein, ihr Sterne, nein,
Ich will die Ruh' euch nicht beneiden:
Denn soll ich doch nicht glücklich sein,
So ist es selig, so zu leiden!

III.

Schließe die Augen, ſchlaf' ein —
Nein!
Ich will nicht ſchlafen, ich will wachen,
Bis daß der junge Tag ſich rührt,
Die Sonne will ich ſehen lachen,
Die mich in deine Arme führt,
Ganz allein!

Schließe die Augen, ſchlaf' ein —
Nein!
Ich will nicht ſchlafen, ich will träumen
Von der, die ganz mein Herz erfüllt,
Bis aus den mondbeglänzten Bäumen
Ihr Bildniß mir entgegenquillt
Hell und rein!

Schließe die Augen, ſchlaf' ein —
Nein
Bin ich im Schlafen wie im Wachen,
Das ſoll mein Troſt, mein letzter ſein;
Der Himmel ſorgt, er wird es machen,
Bin ich ja doch in Luſt und Pein
Ewig dein!

IV.

Die Morgenſonne
Funkelt in Gras und Thau;
Ich grüße dich, du meine Wonne,
Herz meines Herzens, holde Frau!

Ihr lauen Winde,
Die ihr die Stirn mir küßt,
Auf, eilet euch, fliegt hin geſchwinde
Zu ihr, die meine Seele grüßt!

Noch traumverſunken
Ruht ſie im Schooß der Nacht;
O küßt ſie, daß ſie ſchlummertrunken
Nicht weiß mehr, ob ſie träumt, ob wacht.

Und wenn ſich leiſe
Seufzend ihr Buſen dehnt,
O flüſtert ihr verſtohl'nerweiſe,
Wonach ihr liebes Herz ſich ſehnt:

Vom Wiederſehen,
Das ſchon von ferne winkt,
Und wie gerührt von meinem Flehen
Sie in den treuen Arm mir ſinkt!

Meeresstrand.

Ja, das ist dasselbe Meer,
Sind dieselben Wellen,
Die der Liebsten holde Spur
Schmeichlerisch umquellen!

Eine Rose hier versenkt,
Schwimmt an ihre Küste,
Gleich als ob sie Weg und Ziel
Meiner Sehnsucht wüßte.

Welle kommt und nickt mir zu,
Welle fließt zurücke,
Und so wird das falsche Meer
Sich're Liebesbrücke.

Walle, woge, liebes Meer,
Fern zu meiner Schönen,
Laß aus jeder Welle ihr
Meinen Namen tönen!

Jeder Stern aus feuchtem Blau
Leuchtend ihr zu Füßen,
Soll sie wie ein Lächeln aus
Treuem Auge grüßen!

An des Meeres kühlem Strand,
Wenn die Wellen schäumen,
O wie läßt's vom Wiedersehn
Sich so lieblich träumen!

Auf der Reiſe.

1. Beim Aufbruch.

O Wanderleben, Reiſeluſt,
O ſchönſtes Glück in jungen Jahren,
Mit off'nem Auge, off'ner Bruſt
Die Länder auf und nieder fahren!

Doch ſeit mich in ihr ſüßes Joch
Die Liebe ſchlug, ich ſag' es ehrlich,
Wie ward ſeitdem mir Aermſten doch
Das liebe Reiſen ſo beſchwerlich!

Und glänzt die Welt auch noch ſo bunt,
Und ob ſie noch ſo prächtig funkelt,
Es lebt in meiner Seele Grund
Ein Bild, das Alles doch verdunkelt.

Ihr rühmt die Wunder fern und nah
In Stadt und Flur, die mich erwarten —
Weit lieber ſäß' ich einſam ja
Mit ihr verſteckt im Roſengarten:

Und hielt' in meiner ihre Hand
Und fühlte ihre Pulse fluten,
Und hielt' mein Auge unverwandt
Versenkt in ihres Auges Gluten.

Was da dem innern Blicke sich
Enthüllt in andachtvollem Schweigen,
Das kann die Welt mir sicherlich,
Wie weit ich reisen mag, nicht zeigen.

Indeß ich weiß, es muß ja sein,
Lebt, Freunde, wohl und spart die Worte,
Ihr lebt, ich reise ja — allein
Mein Herz bleibt doch am alten Orte.

2. Eisenbahnfahrt bei Nacht.

Laut brausend durch die stille Nacht
Reißt mich das Eisenroß dahin;
An's ferne Lieb hab' ich gedacht
Und seltsam wurde mir zu Sinn.

Stets wachsend zwischen sie und mich,
Gleich einer Riesenschlange Leib,
Wälzt traurige Entfernung sich
Und trennt mich von dem holden Weib.

Und dennoch ist's, als säße sie
An meiner Seite eng und dicht,
Die liebe Hand auf meinem Knie,
An meiner Brust das Angesicht.

Der schnarcht, der stöhnt, daß Gott erbarm,
Und jener fragt, wie weit wir sind,
Sie aber ruht in meinem Arm,
So still, so friedlich wie ein Kind:

Und leis ins ſchlummertrunk'ne Ohr
Raun' ich ihr ſüße Worte zu,
Sie blinzelt hell im Schlaf empor
Und winkt und nickt: du Lieber du!

Ich ſehe, wie im Traum ſie lacht,
Und weiß, daß ich ihr Traumbild bin,
Und brauſend durch die ſtille Nacht
Reißt uns das Eiſenroß dahin.

3. Mondnacht.

Ueber die Berge, über den Fluß,
Still und ſacht,
Wandelt der Mond mit ſilbernem Fuß
Durch die Nacht;
Spielende Flämmchen, glitzernde Funken
Tanzen und gaukeln am ſchimmernden Wehr,
Und die Welt ruht ſchlummertrunken
Und ſchon athmet ſie nicht mehr.

Ueber die Berge, über den Fluß,
Still und ſacht,
Weiter und weiter ſchwingt ſich mein Gruß
Durch die Nacht,
Pocht leis flüſternd an eine Pforte,
Dicht von röthlichem Wein umweht,
An ein Herz, das ohne Worte
Meines Herzens Gruß verſteht.

O du heiliger Liebesdrang,
Still und ſacht,
Wandelnd und ſtrebend die Welt entlang
Tag und Nacht:

Trauernde Herzen, die einſam ſich ſehnen,
Führſt du zuſammen wie Windeswehn,
Und aus Kummer und aus Thränen
Blüht ein gold'nes Wiederſehn!

4. Wahres Glück.

All die thörichten Menſchen ſieh',
Wie ſie ſich mühen und plagen,
Und ſie erlangen es dennoch nie,
Wonach ſie rennen und jagen.

Der nur iſt glücklich, der ſtill bewegt
Zu dem Lächeln der Muſen
Ein holdſelig Gedenken trägt
In verſchwiegenem Buſen.

Ihn nicht ängſtigen Sturm und Nacht,
Ihn nicht ſchrecket die Ferne:
Denn das Auge der Liebe lacht
Hell ihm wie rettende Sterne.

5. Einſt und jetzt.

Ja wohl, hier war ich ſchon einmal,
Das ſind die grünbebuſchten Höh'n,
Das iſt der Strom, das iſt das Thal,
Die ich vor Jahren ſchon geſehn.

Das war in luſt'ger Sommerzeit,
Die Vögel jubelten im Chor,
Und dennoch ſah ich weit und breit
Die Welt nur wie im Trauerflor.

Jetzt iſt es Herbſt, die Winde wehn,
Bald ſteht die Heide gelb und fahl,
Und doch wie ſchön, wie wunderſchön
Erſcheint mir Berg und Strom und Thal!

Was hat die Berge denn verſetzt?
Was wandelte die Thäler ſo?
Das macht, o Gott, ich liebe jetzt
Und bin in Liebe jung und froh!

6. Wiederſehen.

Wie ſteht ihr alten Berge noch
So ſtumm als wie vor dreißig Jahren,
Und habt ſo manchen Winter doch
Und manchen Frühling auch erfahren!

Es hat des Sturmwinds grimme Fauſt
An eurem ehr'nen Fuß gerüttelt,
Die Locken hat er euch zerzauſt
Und hat den Nacken euch geſchüttelt.

Doch hat ſo mancher Frühling auch
Die nackten Scheitel euch gekrönet
Und hat mit ſüßem Liebeshauch
Das arme Daſein euch verſchönet.

Ihr aber ſchaut ſo ernſt darein,
Mit ſolchen Falten in den Mienen,
Als hätten Lenz und Sonnenſchein
In euer Dunkel nie geſchienen.

Auch ich erlebte Luſt und Qual,
Doch ſeht, wie jung bin ich geblieben!
Das macht, ihr Berge ſtumm und kahl,
Ihr armen Berge könnt nicht lieben!

7. Im Dorf.

Ein ärmlich Haus hab' ich gesehn,
Das Dach halb abgedeckt vom Wind,
Die Mauern wollten nicht mehr stehn,
Die Thüre schief, die Scheiben blind.

Doch hinter der Scheibe, sorgfältig im Glas,
Ein voller duftiger Rosenstrauß —
Da hab' ich gedacht und wißt ihr was?
Es wohnt was Liebes in dem Haus.

8. Wanderlied.

Und der Himmel ſo blau und die Welt ſo weit,
Die Knaben koſen und ſcherzen,
Und ich in ſeliger Einſamkeit
Mit meiner Liebe im Herzen!

O ſeid geſegnet nah und fern,
Ihr jungen, ihr ſchlanken Geſellen,
Und möge euch allen der Liebe Stern
Das nächtliche Dunkel erhellen!

9. Station im Gebirge.

In den Bergen den Widerhall
Weckt der Maschine Brausen,
Wie einen nahenden Wasserfall
Hör' ich es donnern und sausen.

Und nun horch, ein Schrei, ein Pfiff,
Gellend durch Thäler und Hügel,
Daß der Geier am Felsenriff
Das Haupt birgt unter die Flügel.

Aber mir tönt es sanft genug,
Lieblich wie plätschernde Fluten:
Denn es bringt mir der eilende Zug
Einen Brief von der Holden, der Guten.

10. Dichterherz.

Ja, das iſt Geiſt von deinem Geiſt,
Iſt Blut aus deines Blutes Quell,
Was mich aus Nacht und Sorge reißt
Und mir die Seele badet hell.

Seit meine Lippe ward geweiht
Von deines Mundes Flammenkuß,
Iſt meines Lebens ganze Zeit
Nur ein melodiſcher Erguß.

Es ſtrömt Muſik mir aus der Luft,
Muſik aus Erd' und Himmel zu;
Du biſt der jungen Roſe Duft,
Das Lied der Nachtigall biſt du!

Ja ſelbſt der Kummer und der Schmerz
Verklärt ſich mir zur Melodie;
O hochbeglückt ein Dichterherz,
Dem Gott ein treues Lieb verlieh!

11. Schlußgeſang.

Tadle nicht die wilden Klänge,
Zürne nicht dem kühnen Lied,
Das der wahnbethörten Menge
Unſer ſtilles Glück verrieth!
Glänzend ſchon, in lichter Pracht
Deinen Namen ſeh' ich ſchweben,
Mit dem Dichter wirſt du leben,
Der unſterblich dich gemacht!

Glaube mir, es kommen Zeiten
— Und ſie ſind nicht allzuweit —
Wo vom Staub der Endlichkeiten
Unſ're Liebe ſich befreit;
Wenn die letzte Schlacke fällt,
Dann mit ſtrahlendem Gefieder
Ziehen meine ew'gen Lieder
Durch die andachtvolle Welt!

Jedes Lächeln deines Mundes,
Jeder Kuß, den du gewährt,
Wird als Zeichen frommen Bundes
Einſt von künft'ger Zeit verehrt.

Wenn in Staub und Aſche dann
Unſ're Leiber längſt zerronnen,
Zündet ſich an unſern Wonnen
Endlos neue Wonne an.

Iſt der dumpfe Wahn entflohen,
Der ſo lang uns feindlich war,
Dann der Liebe Siegesheroen
Baut man Tempel und Altar.
Hell durch fernſter Zeiten Nacht
Deinen Namen ſeh' ich ſchweben,
Mit dem Dichter wirſt du leben,
Den unſterblich du gemacht!

Drittes Buch.

An die Muſe.

Die du mir Balſam haſt geſpendet,
So oft ich krank geweſen bin,
Warum haſt du dich abgewendet,
O Muſe, meine Tröſterin?
In meines Lebens düſtrer Enge
Verfolgt' ich deine Spur allein,
Durch Lieder lernte, durch Geſänge
Ich auch im Unglück glücklich ſein.

Da noch der Kindheit ſel'ger Morgen
Mit holder Dämm'rung mich umſpann,
Dem Vogel gleich im Neſt verborgen,
Stimmt' ich die erſten Lieder an.
Da war kein Ohr ſie zu vernehmen,
Kein Herz ſie zu verſtehn bereit,
Ich aber, ohne mich zu grämen,
Mir ſang ich und der Einſamkeit.

Als dann der Liebe erſtes Sehnen
Die Bruſt mir rührte wunderſam,
Da wurden Lieder meine Thränen,
Zum Liede ward mir Luſt und Gram;

Die ſtreute ich gleich jungen Roſen
Zu Füßen meiner Königin,
Und mit dem Fuß, dem mitleidloſen,
Gleichgiltig ſchritt ſie drüber hin....

Der Traum zerrann — und nackt und öde
Sah mich des Lebens Wüſte an;
So muthig einſt und nun ſo blöde,
Das Kind ſo ſtark, ſo ſchwach der Mann!
Da ließ'ſt aus halbgemähten Saaten
Du junge Halme wieder blühn,
Die Lieder wurden mir zu Thaten
Und wieder ward ich ſtark und kühn!

Geheimnißvolle Weisheit rauſchte
Mit tauſend Stimmen um mich her,
In Worten, die ich ſinnend tauſchte
Mit Erd' und Himmel, Luft und Meer.
Die Sorge ſaß an meinem Herde,
Allein zur Herrin ward ſie nie,
Stets hob aus Kummer und Beſchwerde
Der Flügel mich der Poeſie.

Nun aber, da von meinen Tagen
Der letzte nah und näher rückt,
Wie will ich nun dem Troſt entſagen,
Der mich ſo lange hat beglückt?

Die Blätter fallen von den Bäumen,
In Nebeln ſtarrt der Berge Saum,
Nun, Herz, nun iſt es Zeit zu träumen —
O Dichtung, heil'ger Lebenstraum!

Nein, trotz der ſchnöden Flucht der Jahre
Und trotz des Glückes Unbeſtand,
Es ſteht dein Kranz in grauem Haare
So ſchön wie er in braunem ſtand.
Drum wie mein Herz ſich dir geſchworen
Von meines Daſeins erſtem Tag,
So bleib' auch du mir unverloren,
So lang mein Puls noch klopfen mag!

O köſtlich Sterben, ſelig Scheiden,
Wenn eines Dichters müder Geiſt,
Erſchöpft von Wonnen wie von Leiden,
Das Band der Endlichkeit zerreißt!
Da droht kein feindliches Gerippe,
Die Muſe naht ſich ungeſehn,
Und mit dem letzten Hauch der Lippe
Läßt ſie das letzte Lied verwehn!

Frühes Grab.

Und wenn im erſten Morgentraum
Ein Kind dir ſtirbt, ſo ſtill, ſo ſacht,
Als wie vom fruchtbelad'nen Baum
Ein welkes Blatt fällt über Nacht:
O klage drum nicht allzuſehr
Mit allzu ſchmerzlich bittern Zähren,
Es wird zum Schutzgeiſt licht und hehr
Dein todter Knabe ſich verklären.

Wo du auch wandeln magſt fortan,
In Sturm und Nacht, in Sonnenſchein,
Ein treues Auge blickt dich an,
Das Niemand ſieht als du allein.
Wenn du die Vöglein hörſt im Neſt,
Vernimmſt du ſeiner Stimme Schmeicheln,
Es küßt die Wange dir der Weſt,
Als ob dich Kinderhände ſtreicheln.

Der kennt nur halb das eigne Herz
Und halb des Lebens Räthſel nur,
Dem nicht ein tiefgewalt'ger Schmerz
Die Seele wie ein Schwert durchfuhr.

Es muß der Menſch mit Thränen ſä'n,
Soll einſt die Ernte ihm gelingen;
Willſt du das Leben recht verſteh'n,
Mußt du dem Tod ein Opfer bringen.

Und naht, den jungen Blütenkranz
Im duft'gen Haar, der Frühling ſich,
Es mahnet ſeiner Roſen Glanz
An früh erblaßte Wangen dich:
Du denkſt mit ſtill verhaltnem Schmerz
An Jenen, welchen du begraben,
Und drückſt nur inniger ans Herz,
Die du noch haſt, die dich noch haben.

Erinnerung

Was tönt ſo ſüß durch Thal und Hain?
Das kann die Nachtigall nicht ſein;
Der holde Sommer iſt entflohn,
Die Nachtigall ſchweigt lange ſchon
Und nur am Felſenbang der Bach
Weint träumend ihren Liedern nach.

Was glänzt ſo lieblich durch die Nacht,
Wie eines Sternbilds gold'ne Pracht?
Es kann ja doch kein Sternbild ſein,
Die Wolken hängen ſchwarz darein,
Der Sturmwind heult, es braust das Meer
Und Finſterniß iſt rings umher.

Die hell durch Wald und Fluren tönt,
Mit lichtem Glanz das Dunkel krönt,
Du biſt es, ewig friſch und jung,
O Göttin du, Erinnerung,
Allgegenwärtig nah und fern,
Du meines Lebens Troſt und Stern!

Aus falbem winterlichen Grün
Läßt du die jungen Knospen blühn.

Berührt von deines Auges Strahl
Lacht mir die Welt zum zweiten Mal,
Und altes Weh und alte Luſt
Durchbebt noch einmal mir die Bruſt.

Nun ward mir erſt das Leben werth,
Seit es dein milder Glanz verklärt;
Von jeder Blume, die ich brach,
Blieb mir ein ſüßes Düften nach,
Und auch der Schmerz, den ich empfand,
Er hat in Segen ſich gewandt.

So bleibe denn in Luſt und Leid,
O bleibe bei mir allezeit,
Mit weichem Athem bringe du
Das ungeſtüme Herz zur Ruh;
Wiegſt du, Erinnerung, mich ein,
Wie ſelig muß das Sterben ſein!

Troſt in Schmerzen.

Es ſoll der Menſch nicht um Verlor'nes klagen,
Noch ſoll er leinen wollen, was zerbrochen;
So hab' mit lächelndem Behagen
Ich oft mir ſelber zugeſprochen.

Doch als an einem grammumflorten Tage,
Den keine Sonne jemals wieder lichtet,
Der grimme Tod mit Einem Schlage
Mein Glück, mein blühendes, vernichtet:

Da, bei dem düſtern Glanz der Trauerkerzen,
Hab' ich zuerſt begriffen und empfunden,
Daß es ein Glück auch gibt der Schmerzen
Und daß auch Roſen blühn aus Wunden.

Als hätt' erſt jetzt die Welt ſich mir erſchloſſen,
Seitdem mein Auge überquillt von Zähren,
So ſeh' ich tauſend Leidgenoſſen,
Die meine Trauer mir verklären.

Wie anders jetzt nach frühverblühtem Lenze
Berührt die welke Blume mich am Wege,
Seit ich die winterlichen Kränze
Auf einen theuern Hügel lege!

Wie anders hör' die Nachtigall ich ſchlagen,
Wie anders hallt mir's aus der Lerche Ohren,
Seitdem man ihn dahingetragen,
Der keine Lerche mehr wird hören!

Ja ſelbſt am Himmel dort die ew'gen Sterne,
Sie ſcheinen inniger mir zuzuwinken,
Seit ich in grenzenloſe Ferne
Ein leuchtend Antlitz ſah verſinken.

Und alles Weh, das ſeit der erſten Stunde
Der Menſchheit Bruſt durchwühlt mit bangem Sehnen,
Es brennt in meiner Seele Grunde
Und lindert ſich in milden Thränen.

Nicht müß'gem Schmerze will ich mich ergeben,
Dem Tage leiſt' ich unverkürzt das Seine:
Doch wurde heil'ger mir das Leben,
Seit einen Todten ich beweine.

Größter Schmerz.

Was die bitterſten Thränen ſind?
Die du ſchweigend, in ſtummem Gram,
In die Gruft nachweineſt dem Kind,
Das der Tod aus dem Arm dir nahm.

Alles — ſo hat es Natur gewollt —
Schwindet endlich und geht dahin;
Wandelbar, wie die Woge rollt,
Iſt vergänglicher Menſchen Sinn.

Aber Eines vergißt du nicht:
Nicht den perlenden Todesſchweiß
Auf erſtarrendem Angeſicht,
Nicht die Lippe ſo kalt wie Eis!

Immer, wohin dein Fuß mag gehn
Und wohin ſich wendet dein Schritt,
Leiſe wandelt und ungeſehn
Ein wehklagender Schatten mit.

Aus des Marktes wimmelndem Ober,
Aus des Waldes einſamer Ruh',
Aus des Frühlings knoſpendem Flor,
Immer winkt er und winkt dir zu!

Bis der lärmende Tag ſich neigt,
Sterne erglimmen, wie lieblich und hell!
Siehe, der Schatten, er kommt, er ſteigt
Zu dir ins Bette als Schlafgeſell.

Ach und nun erſt die Träume gar!
Wieder lebt, den das Grab dir verſchlang,
Wieder lockſt du ſein wallendes Haar,
Hörſt ſeiner Stimme melodiſchen Klang!

Schauſt in das Aug' ihm, das längſt verglüht,
Streichelſt die Wange, die längſt zerfiel,
Küſſeſt den Mund ihm, der längſt verblüht,
In beldſeligem Kinderſpiel!

Bis du plötzlich vom Schlaf erwacht,
Selber dir ſagſt: er iſt ja tot —
Und in Thränen verbringſt du die Nacht
Bis zum dämmernden Morgenrot.

Ein Zeichen.

Als aus dem Hause mir mein Sohn getragen ward,
Da streift' an meine Thür des Sarges Ecke hart;
Schwarz auf dem weißen Grund lebt heute noch das Zeichen,
Und keinem Wasser will und keiner Zeit es weichen.

Wol mancher wundert sich, der hier gegangen kommt,
Was auf der Thüre doch der dunkle Fleck mir frommt;
Ich aber trag' es still und schweige vor den Leuten,
Denn meine Seele weiß das Zeichen auszudeuten.

Wenn Morgens in das Joch verhaßter Pflicht ich geh',
Da ruft es leise mir ein tröstendes Ade,
Und kehr' ich Abends heim zu meines Herdes Flamme,
So winkt den ersten Gruß vom Sarge mir die Schramme.

Wie oft um Mitternacht, ein ruheloser Mann
Spring' ich vom Lager auf und starr' das Zeichen an;
Es schmilzt das strenge Herz in heißem Thränenguſſe
Und sieh, das todte Holz antwortet meinem Kusse.

Mitleidig fragt ihr, ob ich ganz vereinsamt sei?
O nein, noch blieben mir holdsel'ger Kinder drei:
Doch wenn mit weichem Arm sie zärtlich mich umranken,
Muß ich die Thür' anseh'n in schweigenden Gedanken.

Sie schloß sich hinter ihm — und niemals wieder nun
Auf seinem Antlitz wird mein suchend Auge ruhn!
So soll das stumme Mal mir von dem Todten sagen,
Bis aus derselben Thür man meinen Sarg wird tragen.

Im Frühling.

Wenn sonst der Lenz gegangen kam
Mit jungen Rosen in den Haaren,
Da nahm er mit sich meinen Gram
Und alles Weh, das ich erfahren.

Mit seiner Lippe weichem Kuß
Küßt' er vom Auge mir die Thränen,
In seiner Wonnen Ueberfluß
Versank mein unruhvolles Sehnen.

Gleich der befreiten Quelle sprang
Die träge Welle meines Blutes,
Und mit der Lerche jauchzend schwang
Mein Lied sich aufwärts stolzen Muthes.

Es ist derselbe Frühling noch,
Der einst mir seine Kränze streute,
Die Rose blüht wie sonst — und doch
Wie anders dünkt ihr Duft mich heute!

Denn denken stets muß ich an den,
Den sie hinausgetragen haben,
Der keinen Frühling mehr wird sehn
Und den kein Lenz mehr wird erlaben.

O Einſamkeit in Grabesnacht,
O Gruft voll Finſterniß und Schweigen!
Und droben grünt's in Maienpracht
Und Vögel ſchmettern in den Zweigen!

Und mich ergreift ein wilder Schmerz,
Den holden Frühling könnt' ich haſſen —
Es blühn die Roſen allerwärts
Und ſeine Wange muſt' erblaſſen!

Doch harre nur! Die Stunde naht,
Da wird der heiße Schmerz verſiegen,
Wenn ſich des Frühlings junge Saat
Auch über deinem Haupt wird wiegen.

Verſäumte Liebe.

Todt ſind die Todten, ſagt ihr, lerne ſchweigen
Und trag' dein Loos demüthig und gelaſſen! —
Ich thu' es ja, nur kann ich Eins nicht faſſen:
Daß ich nichts Liebes mehr ihm ſoll erzeigen.

Wol liebt' ich ihn und küßte ſeine Wangen
Und ſtreichelte die wehenden, die Locken;
Wie oft, o Gott, halb ſtaunend, halb erſchrocken,
Hab' ich an ſeiner Schönheit Glanz gebangen!

Auch war ſein kurzes, frühverrauſchtes Leben
So reich wie wenige an frohen Stunden;
Den Druck der Armuth hab' ich nur empfunden,
Konnt' ich nicht alles, was er bat, ihm geben.

Und dennoch jetzt, ſeit er dahin geſchritten,
Von wannen Keiner wird zurückgetragen,
Nun iſt es mir, als ob in jungen Tagen
Er mehr bereits, als billig war, gelitten.

Um jedes herbe Wort jetzt fühl' ich Schmerzen,
Mit dem ich einſt ihn väterlich geſcholten,
Und daß ich nicht mit Liebe ihm vergolten,
Wo er — aus Irrthum — weh that meinem Herzen.

Ja aus dem Schooß der nimmersatten Erde
Ausscharren möcht' ich ihn mit diesen Händen,
Zu überschütten ihn mit Liebesspenden,
Auf daß er einmal noch ganz glücklich werde.

Verlor'ne Müh'! Todt ist er und begraben:
Doch dich, der du der Lebenden dich freuest,
Dich schütze Gott, daß du nicht einst bereuest,
Nicht ganz so, wie du kannt'st, geliebt zu haben!

Zwei Sommerlieder.

I.

O ſei geſegnet, Sommerzeit,
Mit deinen Liedern, deinen Düften!
Umkoſt von deinen milden Lüften,
Beruhigt ſich mein tiefſtes Leid.

Im Schlag der Amſel höre ich
Das Lachen meines Knaben tönen;
Die Roſen, die das Haupt dir krönen,
Erinnern an ſein Antlitz mich.

Seh' ich der Sonne gold'ne Pracht
Sich auf des Sees Spiegel malen,
Mahnt mich's an ſeines Auges Strahlen,
Das jetzt erloſch in ew'ger Nacht.

Und ſpielt des Abends linder Hauch
Mir leis in den ergrauten Haaren,
Denk' ich der Hand, die einſt vor Jahren
Mich ſtreichelte nach Kinderbrauch.

Ja ſelbſt, darin er ſchläft, das Grab
Verſteckt ſich unter Blütenzweigen,
Als müßte ſelbſt der Tod ſich neigen,
O Lenz, vor deinem Zauberſtab!

II.

Wenn es nur immer Sommer wär',
Nur niemals Herbſt noch Winter würde!
Es drückt und preßt des Kummers Bürde
In Herbſt und Winter doppelt ſchwer.

Seh' ich den welken Blättern nach,
Die leis vom Baum herniederſchweben,
Gemahnt mich's an ein junges Leben,
Deß Knospe allzufrüh zerbrach.

Der Wind, der um mein Fenſter klagt,
Bringt mir geheimnißvolle Kunde,
Als wie ein Hauch von liebem Munde,
Der einen letzten Gruß mir ſagt.

Und aus den Nebeln kalt und ſchwer,
Die an der Berge Spitzen hangen,
Seh' ich zwei Arme nach mir langen,
Doch ſie erreichen mich nicht mehr!

So breite denn, o Winter du,
Breit' aus den Schnee als Sterbelinnen,
Es ſchlummert die Natur darinnen,
So bring' auch mich, auch mich zur Ruh!

Roſenflor.

Nicht um die junge Roſe klagt,
Daß ihre Blätter ſich entfärben,
Daß ihr die Dauer ward verſagt
Und daß ſie über Nacht muß ſterben.

Sie wiegte ſich in Sommerluft,
Der Lerche Lied hat ſie vernommen,
Ein liebend Herz trank ihren Duft —
Was ſollt' ihr noch zu leben frommen?!

Herbſtabend.

Schon ſteht in herbſtlich grauem Kleide
Die Flur, gehüllt in Nebelduft,
Es ſtreut ihr falbes Laub die Weide
Auf meines Knaben frühe Gruft:
Und wie die Blätter leiſe fließen,
Gleich Thränen, die ſchon halb geſtillt,
Fühl' ich mir in das Auge ſchießen
Den Schmerz, der raſtlos mich erfüllt.

Du armes frühgeknicktes Leben,
Das wir zur Ruhe hier gebracht,
Für dich hat's keinen Herbſt gegeben,
Es hat kein Sommer dir gelacht:
Aus deines Lebens erſtem Lenze
Dem ſchwellenden, riß dich der Sturm —
Wohl dir! Du ſahſt nur friſche Kränze,
Nur Knospen ſahſt du, keinen Wurm!

Auch mich, den noch die Wellen tragen,
Der keinen Hafen noch erſpäht,
Auch mich — dem Todten darf ich's ſagen,
Der meine Seufzer nicht verräth —

Es will zuweilen mich beſchleichen,
Als wär's ein neidenswerthes Loos,
Dem ſich kein zweites kann vergleichen,
Zu ſchlummern in des Grabes Schooß.

O holder Schlummer, ſüßes Träumen,
An's Angeſicht der Nacht geſchmiegt,
Indeß in jungen Blütenbäumen
Die Nachtigall ſich ſchmetternd wiegt!
Die Sterne wandeln ihre Kreiſe,
Es wechſeln Stunde, Tag und Jahr,
Wir aber ruhen, ſtill und leiſe,
Im ew'gen Nichts, das uns gebar.

Zu wiſſen, daß kein nächſter Morgen
Zu neuen Kämpfen uns erweckt,
Vergeſſen all' die finſtern Sorgen,
Die unſ're Seele ſonſt erſchreckt!
Ein irrer Keim, zurückgegeben
Dem gottdurchfloſſenen, dem All,
Darin als Blüte zu verſchweben,
Als Hauch, als Lichtſtrahl, oder Schall!

Doch nein, noch hab' ich viel zu ſchlichten,
Noch ruft und treibt mich's allerwärts,
Drum aus des Schmerzes Traumgeſichten
Ermanne dich, mein ſtarkes Herz!

Ein Schlachtfeld iſt die Welt — zwei Zähren,
Ein Händedruck — dann ins Gefecht!
Denn willſt du deine Todten ehren,
So thu' den Lebenden ihr Recht!

Leben.

Unter Thränen einſt geboren,
Unter Thränen eingeſcharrt,
Sage doch, o Menſch, du Stolzer,
Wozu dir das Leben ward?

Zwiſchen Anfang, zwiſchen Ende
Eine kurze Spanne Zeit,
Sommertag dein junges Leben
Und dein Wunſch Unendlichkeit!

Eine Kampfbahn, ſchwül und ſtaubig,
Drin du ringſt und kämpfſt und irrſt,
Bis noch vor dem nahen Ziele
Du hinausgeſchleudert wirſt.

Aber doch — es iſt das Leben,
Das die Götter dir beſcheert,
Und ſo trage mit Geduld es —
Aber nur ſo lang' es währt.

Traum.

Was iſt das für ein Traum, der noch
Mit Geiſterhauch die Stirn mir ſäumt?
Vergeſſen hab' ich ihn und doch
Iſt mir, ich hätt' ihn ſchon geträumt;

Als hätt' er leis wie Mondenſtrahl
Schon einmal tröſtend mich umſchwebt,
Als hätte er in Luſt und Qual
Das Herz ſchon einmal mir durchbebt!

Gewiß, er ſtammt aus alter Zeit,
Da noch die Jugend mir gelacht,
Da noch in meinem tiefſten Leid
Ein Traum mich glücklich hat gemacht.

Noch einmal heute neigt er ſich
Mild flüſternd über mein Geſicht,
Ich aber — o der Wandlung! — ich
Verſtehe ſeine Sprache nicht.

Mondnacht.

Es leuchtet aus ſilberner Bläue
Der Mond mit goldenen Strahlen,
Und weckt im Herzen aufs Neue
Mir längſt entſchlummerte Qualen.

Wol über die dämmernden Matten
Vom fächelnden Nachtwind getragen,
Ich ſehe geliebteſte Schatten
Durch Nacht und Dunkelheit ragen.

Sie ſchweben und weben und nicken
Und winken mit flatternden Händen,
Als wollten aus brechenden Blicken
Sie Grüße der Liebe mir ſenden.

Und ſieh, wie ſie langſam entweichen,
Da kehrt ſich der Letzte im Zuge,
Und mit der Lippe, der bleichen,
Berührt er den Mund mir im Fluge.

O Segen der nächtlichen Stunde,
O Wonne in Trauern und Sehnen!
Es ſchließt ſich die klaffende Wunde,
Genetzt vom Balſam der Thränen.

Dichtergeist.

Des Dichters Geist, der urgewaltige,
Erfaßt der Dinge tiefstes Sein,
Er schließt die Welt, die vielgestaltige,
Als wie mit Liebesarmen ein.

Den Lebenstraum, den allzuflüchtigen,
Befestigt er mit starker Hand,
Und allem Guten, Großen, Tüchtigen,
Er gibt ihm Dauer und Bestand.

Traum der Jugend.

Was du haſt einmal recht beſeſſen,
Und war's für einen Augenblick,
Du kannſt es nimmer ganz vergeſſen,
Es kehrt dir einmal doch zurück.

In tauſend wechſelnden Geſtalten
Umſchwebt es nah und näher dich,
Bald hüllt es ſich in Trauerfalten
Und bald in Feſtgewänder ſich.

Es drängt ſich aus des Marktes Toſen
Mit leiſem Wink an dich heran,
Und aus dem Kelche junger Roſen
Blickt dich ſein mahnend Auge an.

Es ſchleicht in nächtlich banger Stunde
An deines Lagers Schwelle ſich,
Sprachlos, den Finger auf dem Munde,
Als wollt' es fragen: Kennſt du mich?

Du aber mußt die Arme breiten,
Du rufſt, du winkſt und faßt es nicht,
Und längſtentwöhnte Thränen gleiten
Dir ſchweigend über's Angeſicht.

Das iſt der Traum der jungen Jahre,
Der einſt dich ſpielend hat umſchwirrt,
Und der nun jetzt bei grauem Haare
Zum Fluche deines Alters wird.

Titanensturz.

Die Menschen sagen: Lern' dich fügen
Reich ist, wer wenig nur begehrt,
Am Kleinen lasse dir genügen,
Ward dir das Große nicht beschеert.
Ich aber sage kämpf' und ringe,
Zur Sonne kehre dein Gesicht,
Bis daß die allzukecke Schwinge
Ein Blitz von oben her zerbricht!

Wol tönt vom Sturze der Titanen
Ein warnend Lied von altersher,
Mich aber will dies Ende mahnen,
Als ob's vor vielen köstlich wär':
Lang' vor des Lebens Sommerwende,
In voller, frischer Jugendkraft,
Dahingestreckt durch Götterhände
Im Wechselkampf der Leidenschaft!

Zwar dies Geschlecht ist ausgestorben
Und kälter fließt heut' unser Blut,
Doch wird noch mancher Kranz erworben,
Hast du ihn zu begehren Muth.

Und ist dein Ringen auch vergebens
Und unterliegst du deiner Last —
Das ist der Vollgenuß des Lebens,
Daß du das Recht zu sterben hast!

Weihe des Schmerzes.

Lautlos, aus unſichtbarer Wunde
Verblutet ſich mein heißes Herz,
Und doch mit Lächeln auf dem Munde
Ich ſegne dich, allheil'ger Schmerz!
Der in des Lebens dumpfem Drange
Hat nie der Götter Hauch verſpürt,
Dem nicht die thränenfeuchte Wange
Des Schmerzes Weihekuß berührt!

Wol ſind aus meines Lebens Lenze
Die Blüten allzufrüh verweht,
Verwelkt ſind meiner Hoffnung Kränze
Und meine Halme ſind gemäht.
Und dennoch ſei die Hand geprieſen,
Die dieſe Schmerzen mir geſandt,
Die Pfade hat ſie mir gewieſen,
Auf denen ich mich ſelber fand.

Es wachſen mit dem Sturm die Schwingen
Und mit dem Kampfe wächst der Held!
Lern' erſt, o Menſch, dich ſelbſt bezwingen,
Sonſt zwingſt du nicht die ſtarre Welt.

Erſt muß in unbarmherz'gen Gluten
Der Schlacke letzter Reſt verſprühn,
Und auch die Reben müſſen bluten,
Die köſtlichen, bevor ſie blühn.

Drum wenn die Götter dir verſagen,
Was deine Seele heiß begehrt,
O glaube, daß nach kurzen Tagen
Dein Schmerz in Wonne ſich verkehrt.
Nur folge nie dem Schwarm der Thoren,
Der frech im Strom des Glückes treibt:
Reich macht dich nur, was du verloren
Und was dir dennoch ewig bleibt.

So rinnt, ihr herbſtlich bleichen Tage,
Gemeſſ'nen Ganges rinnt dahin,
Kein Seufzer künde, keine Klage,
Daß ich vom Glück verſtoßen bin.
Nur wenn bei Nacht die Sterne kommen,
Dann öffnet ſich das ſtrenge Herz,
Und gleich der Nachtigall, der frommen,
In Liedern ſing' ich meinen Schmerz!

Lebenskunſt.

Das iſt des Lebens höchſte Kunſt,
Das Leben zu verſchmerzen!
Es lacht der Götter milde Gunſt
Nur unverzagten Herzen.

Uns alle drückt derſelbe Schuh,
Den hinten und den vorne,
Drum, weiſer Freund, ſo pflücke du
Die Roſe ſammt dem Dorne.

Und nur der überweiſe Mann
Soll ſtumm vom Platze wandern;
Wer ſeiner ſelbſt nicht ſpotten kann,
Der ſpotte keines Andern.

Zuruf.

Immer tapfer, immer muthig,
Wie der Krieger in der Schlacht!
Sinkt der Tag auch noch ſo blutig,
Ihren Frieden hat die Nacht;
Leiſe mit geſenkten Schwingen
Fächelt ſie das wunde Herz,
Die zerriſſ'nen Saiten klingen
Und zu Liedern wird der Schmerz.

Klage nicht um das Entſchwund'ne,
Nicht um Jugend, Glück und Ruhm!
Alles wahr und tief Empfund'ne
Bleibt ja doch dein Eigenthum.
Welken muß die junge Roſe,
Doch du weißt, daß ſie geblüht;
Dies nur iſt das Wandelloſe,
Das in eig'ner Bruſt dir glüht.

Hell aus ungewiſſer Ferne
Bricht der junge Tag hervor;
Folge du getroſt dem Sterne,
Den dein gläubig Herz erkor.

Nicht das Ziel, es iſt das Streben,
Das die Palme dir verleiht;
Wage nur dir ſelbſt zu leben
Und du lebſt der Ewigkeit.

Morgen.

O Morgenthau, o lichter Segen,
Mit dem der junge Tag ſich krönt,
Indeß dem nahenden entgegen
Das Jubellied der Lerche tönt!
Noch ruht die Welt in frommem Schweigen,
In Träumen lindert ſich der Schmerz,
Und nur die Morgennebel ſteigen,
Gleich Opferdüften, himmelwärts.

O daß ſie ewig dürfte währen,
Die ſchöne ſtille Morgenzeit,
Wo alle Wünſche ſich verklären,
Vom Druck der Leidenſchaft befreit!
Wohlthätig webt geſunde Kühle
Mild athmend mir um Stirn und Bruſt,
Leicht rinnt das Blut, und doppelt fühle
Ich meines Daſeins heil'ge Luſt!

Doch ach, bald regen tauſend Kräfte
Wetteifernd ſich in wildem Lauf,
Es wühlen Sorgen und Geſchäfte
Den Staub des Marktes keuchend auf.

Das iſt ein Laufen, Jagen, Rennen,
Ein Zieh'n und Zerren kreuz und quer,
Und mitleidloſe Strahlen brennen
Auf nackte Scheitel, müd' und ſchwer.

Da aber kommt ſie hergegangen
In ihrer Schönheit gold'nem Schein,
Mit jungen Roſen auf den Wangen,
Die Liebſte tritt zu mir herein:
Sie ſelbſt ein junger Frühlingsmorgen,
Von erſtem keuſchen Duft umwebt,
Und wieder ſchweigen alle Sorgen
Und wieder bin ich neu belebt.

So breite denn die duft'gen Schwingen,
O Morgen, ſchützend um mich her,
Du lehrſt mich kämpfen, lehrſt mich ringen,
In ſiegsgewiſſer Gegenwehr!
Mit deinem Frieden, deiner Stille,
O ſiehe du mir hülfreich bei,
Daß morgenfriſch und klar mein Wille,
Und rein wie du die Seele ſei!

Dichterregel.

Willst du Vögel singen hören
Sommers durch die grünen Auen,
Mußt du sie im Lenz nicht stören,
Wenn sie ihre Nester bauen.

Soll, Poet, ein Lied dir glücken,
Mußt du's still und heimlich halten,
Langsam laß, aus freien Stücken,
Seine Blüte sich entfalten.

Ein letztes Lied.

O du, die ihre Flammenpfeile
Durch Nacht und Wolken siegreich zückt,
Komm', heil'ge Dichtung, und zertheile
Den Nebel, welcher mich erdrückt!
Ich bin des Treibens müd' geworden,
Es ekelt mich der schalen Lust —
O nun in donnernden Accorden
Entlade dich, gepreßte Brust!

Ich weiß, der Mensch muß Vieles tragen,
Da hilft kein Zögern, keine Wahl,
Es häuft sich langsam Tag zu Tagen
Und jeder Tag hat seine Qual.
Mir aber ward es nicht verliehen,
Im falben Schein des Dämmerlichts
Am Joche der Geduld zu ziehen,
Ich ford're Alles — oder nichts!

Drum will sich euer Zorn nicht wenden,
Ihr Ew'gen in des Abgrunds Nacht,
So laßt mich schnell und fröhlich enden,
Wie ein Soldat fällt in der Schlacht.

O nur nicht langſam ſich verbluten,
Ein wunder Adler, müd' und krank!
Nicht athmen ohne Liebesgluten,
Nicht leben ohne Liederklang!

Wol iſt, geknickt von Sturm und Wetter,
Mein Frühling allzuraſch verdorrt,
Nun ſpott' ich der verwelkten Blätter
Und werfe ſie mit Lächeln fort.
Am halbgeleerten Becher hänge
Des Zechers Mund in trunk'ner Wuth,
Doch ich, gefaßten Muthes, ſprenge
Die letzten Tropfen in die Glut.

So hülle denn in deine Schwingen,
O Dichtung, mich noch einmal ein,
Noch einmal laß die Saiten klingen
Von Glück und Reih, von Luſt und Pein!
Schon dröhnt es wie Muſik der Sphären,
Das Auge flammt, die Locken wehn:
In Liedern will ich mich verzehren
Und will in Küſſen untergehn!

Helene.

O Kind, du holde Menſchenblume,
Die halb noch in der Knoſpe ruht,
Du in des Hauſes Heiligthume
Mein liebſter Schatz, mein höchſtes Gut:
Noch freilich kannſt du nicht verſtehen,
Wie einſam ſonſt mein Leben war,
Und was mir Großes iſt geſchehen,
Da deine Mutter dich gebar.

Drum ſoll es dieſes Blatt dir ſagen,
Wenn längſt ſich ſchon mein Auge ſchloß,
Welch Glück aus deinen jungen Tagen
Auf meine alten ſich ergoß;
Es kommt wol einmal dir vor Augen,
Wiegſt du vielleicht ein eig'nes Kind,
Dann mag es dir als Mahnung taugen,
Wie heilig unſ're Kinder ſind.

Gleichwie der Baum, der blätterloſe,
Mit jungem Epheu ſich belaubt,
So windet deiner Kindheit Roſe
Sich um mein frühgebeugtes Haupt;

Auf deiner Kinderstirne leſ' ich,
Was keine Weisheit je erdenkt
An deines Mundes Hauch geneſ' ich
Von allem Kummer, der mich kränkt.

Und leis, wie vor dem jungen Morgen
Die Nacht, die finſtere, zerrinnt,
So ſchwinden alle meine Sorgen
Und mit dem Kinde werd' ich Kind;
Ich höre dein geliebtes Lachen,
Dein holdes Auge blickt mich an —
Und kannſt du recht zum Kind mich machen,
So machſt du mich auch recht zum Mann!

Die Götter gaben Melodien,
Sie gaben Gold der Saiten mir,
Nur Schätze ſind mir nicht verliehen
Und keine Schätze laſſ' ich dir.
Doch daß du haſt mein altern Leben
Verklärt mit gold'ner Jugend Schein,
Das ſoll — nichts and'res kann ich geben —
Dein Segen und dein Erbe ſein.

Als er ſein Töchterchen zum erſtenmale am Clavier ſingen hörte.

Nun fängt das Vöglein an zu ſingen,
O ſüßer Laut! o holder Klang!
Es regt das Herz die kleinen Schwingen
In erſtem ahnungsvollem Drang.

Wol ſaß es lang in ſtummem Zaudern,
In ſich verſunken und verzagt,
Es konnte lachen, konnte plaudern,
Doch war zu ſingen ihm verſagt.

Nun aber da die junge Seele
Sich badete in Poeſie,
Nun aus der raſcherſchloſſ'nen Kehle
Ergießt ſich ſüße Melodie.

O klinget weiter, liebe Lieder,
Nehmt meine Seele mit euch fort,
Und tragt auf gold'nem Fittig wieder
Mich in der Kindheit ſel'gen Port!

Und naht dereinſt die Abſchiedsſtunde
Und tritt der Tod zu mir herein,
O möge dann von dieſem Munde
Ein Lied mein Sterbeglöckchen ſein!

Abſchied.

Wol an des Lebens buntem Tiſch
Hab' ich ſo manches Jahr geſeſſen
Und hab' in ſeltſamem Gemiſch
Bald Honig, Galle bald gegeſſen;
Der letzte Trunk, der mich getränkt,
Ein König könnt' ihn mir beneiden,
Nie wurde Süß'res mir geſchenkt —
Nun aber iſt es Zeit zu ſcheiden.

Nicht überſättigt ſteh' ich auf!
Noch fühl' ich, wie in jungen Tagen,
Das Blut in ungeſtümem Lauf
Durch meine Adern ſchäumend jagen.
Doch weil ja Alles enden muß
Auf dieſes Erdballs weiter Runde,
Dünkt's mich ein männlicher Entſchluß,
Freiwillig gehn zur guten Stunde.

Ich war ein Menſch, wie viele ſind,
Doch aber glücklich mehr als viele!
Als Knabe keck und froh geſinnt,
Zum Lernen willig wie zum Spiele;

Ein übermüth'ger Jüngling dann,
Für den nicht hoch genug die Sterne;
Zuletzt ein kampfgewöhnter Mann —
Und was ich war, das war ich gerne.

So leb' denn wohl, o Sonnenlicht,
Das mich zuerst zum Dasein weckte,
Doch auch der Wolke zürn' ich nicht,
Die meinen Himmel mir verdeckte.
In Wald und Wiese, Flur und Feld,
Die tausend Kräfte, die sich regen,
Leb' wohl, du schöne Gotteswelt,
Und über alle meinen Segen!

Und du, durch deren milde Gunst
Manch sprossend Reis ich mir gesammelt,
Leb' wohl, du Göttliche, o Kunst,
Zu deren Füßen ich gestammelt!
Es blieb wol ein'ges noch zurück —
Thut nichts, so werden's And're sagen,
Und möge sanfter das Geschick
Sie, als es mich gethan hat, tragen!

Doch welchen Abschied sag' ich dir,
O du, die nie ein Name kündet,
Die du zuerst im Herzen mir
Der Liebe fromme Glut entzündet?

Durch Meeresſturm, durch Wüſtenbrand
Haſt du mich wandellos begleitet,
Und haſt auch jetzt mit treuer Hand
Mein Sterbekiſſen mir bereitet.

Du weinſt? O bitte, thu' es nicht!
Das ich ſo oft ſah mit Entzücken,
Das lieblich lächelnde Geſicht,
Zeig's einmal noch den trunk'nen Blicken!
So glücklich haſt du mich gemacht,
Mit Wonne ſo getränkt mein Leben,
Daß mir mit aller ihrer Pracht
Die Erde nichts mehr hat zu geben.

So laß mich denn vom Mahle gehn!
Noch einen Kuß, ein Druck der Hände —
Du nickſt? Du fragſt? Auf Wiederſehn?
Wie? oder iſt es ganz zu Ende?
Ich weiß es nicht — und fürcht' es nicht!
Doch ſieh' dorthin, wo aus den Zweigen
Der Stern der Liebe leuchtend bricht —
Ade, leb' wohl — „der Reſt iſt Schweigen".

Zeitgedichte.

Neujahrsprolog

zu Shakſpeare's „Sommernachtstraum",

geſprochen auf dem Stadttheater zu Stettin, 1. Januar 1862.

Und wieder aus der Zeiten dunklem Grunde,
Mit jungen Roſen im gelockten Haar,
Ein zukunftfrohes Lächeln auf dem Munde,
Erhebt ſich leuchtend das erneute Jahr.
Da tönt Geſang in froher Becher Runde,
Es neigt ſich nah und näher Paar zu Paar;
So laßt, wo alle Herzen wärmer ſchlagen,
Laßt auch die Kunſt ein freundlich Wort euch ſagen.

Ihr ward von milden Göttern es verliehen,
Daß ſie der Tage Wechſel nicht berührt;
Wie auch die Jahre kommen, wie ſie fliehen,
Und wie das Schickſal unſern Nachen führt —
Umſpielt vom Zauber gold'ner Phantaſien,
Hat ſie den Froſt des Alters nie verſpürt;
Die Wirklichkeit malt Runzeln uns und Falten,
Jung iſt die Kunſt und will uns jung erhalten.

Gleich wird zum zweitenmal der Vorhang ſteigen
Und von des Dichters Seherblick belebt,
Ihr werdet ſchau'n der Feeen bunten Reigen,
Wie er des Lebens Unverſtand verklärt;

Da ſpricht der Wald, es flüſtert in den Zweigen,
Das ſpröde Herz fühlt plötzlich ſich bekehrt,
Und leis und ſtill, von Mondesglanz umſponnen,
Verwandeln träumend Qualen ſich in Wonnen.

Laßt euch das Spiel zu ernſter Deutung dienen!
Solch zaubermächt'ge Fee iſt auch die Kunſt:
Wo ihr Geſtirn, das ſtrahlende erſchienen,
Da theilt ſich raſch der Erde Nebeldunſt,
Die Stirne glüht, es leuchten ſtolze Mienen,
Geſättigt von der Muſe keuſcher Gunſt,
Und ſchweigend muß das Ried're und Gemeine
Verwehn in ihrem gottgebor'nen Scheine.

Drum wenn die Sorgen euch der Welt bedrücken,
O flüchtet an der Schönheit Feſtaltar!
Das Leben iſt voll Kümmerniß und Lücken
Und nur die Kunſt iſt ewig treu und wahr;
Die Blumen, die ſie windet, uns zu ſchmücken,
Blühn ſchöner nur mit jedem neuen Jahr,
Und ob fernher des Krieges Donner dröhnen,
Ein ew'ger Friede herrſcht im Reich des Schönen!

Feſtrede,

gesprochen zu Stettin 1. Januar 1863.

Ein neues Jahr! — Aus nachtumflorter Tiefe,
Die nie ein menſchlich Auge hat durchſpäht,
Erhebt es ſich, als wie ein träumend Kind,
Geſchloſſ'nen Aug's, und pocht mit leiſem Finger
An unſrer Zukunft Thor. Wir aber horchen
Erwartungsvoll, und banger Ahnung Schauer
Durchrieſeln uns. Wenn dieſer Glieder Bau,
Der jetzt noch machtlos an der Erde kriecht,
Einſt höher ragt — was iſt's? was wird es bringen,
Der Welt und uns, das neugeborne Jahr?
Auf dieſer Stirn, die jetzt der Freude Roſen
Mit duft'gem Schleier noch verhüll'n, was werden
Dereinſt wir darauf leſen? Dieſes Auge,
Das ſüßer Schlummer noch umſpielt, wenn es
Dereinſt erwacht, wird es von Segen thauen,
Der Sonne gleich, der Allernährerin,
Wie? oder wird es Blitze ſchleudern, leuchtend
Von Grimm und Zorn? Ja, dieſe Kinderhand,
Die heut um Einlaß pocht an unſer Thor,
Wächſt ſie vielleicht zur Rieſenfauſt dereinſt,
Die mitleidlos, in ungezähmter Wuth,

Die Hoffnungsblüten einer halben Welt
In Einem fürchterlichen Griff zerknickt?
Denn ernst und schwer ist dieser Zeiten Gang
Und finster ist der Himmel, der uns drückt.
Geflohen ist, die sonst die Menschen bindet
Zu der Gemeinschaft jeder guten That,
Die holde Einigkeit, und flüsternd schleicht
Der Argwohn, Böses säend, durch das Land.
Wir wissen wol: ein Nebel ist's, nicht mehr,
Und Nebel müssen vor der Sonne gehn:
Doch liegt er schwer auf jeder edlern Brust
Und trübt den Blick uns in die Zukunft ....
Steige
Denn du herab, der du auf Wolken thronst,
Unsichtbar, aber doch von uns gekannt,
O Genius unsers Vaterlands, und breite
Die Adlerschwingen schirmend um uns her!
Schon schlimm're Zeiten haben wir erlebt;
Verlassen einst vom falschen Glücke, knirschten
Wir unter des Frob'rers Fuß, du aber
Entzündetest den alten Preußengeist,
Daß er emporschlug, einer Flamme gleich,
Und hast uns glorreich rettend beigestanden.
Du wirst's auch heut! Schon näher klirrt die Wage,
Die eherne, des Schicksals, wieder dröhnt,
Von wilden Zuckungen zerwühlt, der Erde
Uraltes Fundament, und etwas Großes

Will ſich gebären in nicht ferner Zeit.
So breite du die milden Hände denn
Und ſpende ſegnend, was die Frucht bedarf,
Des Lichtes Götterſtrahl und Hauch der Freiheit!
In unſers Volkes Herzen ſenke dich
Und mache ſie, wie ehmals, feſt und ſtark
Und in der Treue heil'ger Glut erprobt!
Das Ohr der Mächt'gen triff mit Warnerſtimme,
Daß ſie des Volkes Ruf nicht überhören
Und willig geben, was die Zeit begehrt
Und was ſie nimmt vom Widerſtrebenden!
Vor allem aber, als das Köſtlichſte,
Das jeden andern Segen mit ſich führt,
Send' uns herab aus deinem Wolkenſitz
Die Himmelstochter Einigkeit, daß wieder
Von Einem Pulsſchlag, Einem warmen Blut,
Gleich Zwillingen in ihrer Mutter Schooß,
Sich Fürſt und Volk durchfloſſen fühlt! Das iſt
Das Zeichen, drin wir ſiegen, das der Stern,
Der unſ'rer Zukunft leuchtet hell und kühn!
Schon ſeh' im Geiſt ich jeden Zwiſt verbannt,
Der Bruder noch von Bruder trennt; gemeinſam,
Durch gleiche Pflicht gebunden und verſöhnt,
Am Herd des Vaterlandes opfern wir,
Drauf des Geſetzes heil'ge Säule ragt,
Und tauſend Stimmen feiern weit und breit
Das neue Jahr, das Jahr der Einigkeit!

Ein nicht gehaltener Prolog.

(Nachstehendes Gedicht war bestimmt, die Festvorstellung des Stettiner Stadttheaters am 22. März 1863, dem Geburtstage des Königs von Preußen, zu eröffnen, wurde jedoch von der dortigen königlichen Polizeidirection wegen seiner „expressionellen Tagesfärbung" als „expressionell-politische" Demonstration verboten.)

Es ehrt — so mahnt von alten Zeiten her
Der Väter weiser Brauch — ein Volk sich selbst,
Indem es seine Fürsten ehrt. Sei denn
Gegrüßt auch uns mit treuer Huldigung,
O Tag des März, an welchem uns der König
Geboren ward, der Hohenzollernsproß,
In dessen Hand, durch ew'ger Götter Schluß,
Die Wohlfahrt unsers Landes ward gelegt
Und unsr'er Zukunft ganzes Glück ....

Ja wohl, ein Tag des März! Willkommen uns,
O März, du Lenzverkündiger! Noch freilich
Ist es der volle Frühling nicht, noch dreht
Von trübem Himmel finsteres Gewölk,
Noch peitscht der Sturm in mitleidlosem Grimm
Der Bäume kables Haupt, und halb bereits

Zur Flucht gewandt, nach Partherweise, schüttet
Der Winter seine weißen Flocken in
Das junge Grün der allzu frühen Saat:
Wie in ein Herz voll froher Hoffnungen
Enttäuschung fällt, die schmerzlich nagende ...

Und dennoch webt aus dieser Luft des März
Uns etwas an wie Ahnung schön'rer Zeit,
Wie warmer Hauch von sommerlichen Tagen,
Wie Blütenduft in linder Maiennacht!
Schon fühlen wir in frohbewegtem Geist,
Wie durch die todten Adern der Natur
Sich neues Leben schöpferisch ergießt;
Es rinnt der Quell, zum blauen Himmel schwingt
Die Lerche sich mit schmetterndem Gesang,
Die Knospe schwillt, es färbt die Blüte sich,
Und über grüner Matten Schmelz, umjauchzt
Von Nachtigallenchören, tritt der Mai,
Der Siegesfürst, in die verjüngte Welt!

Laßt dies ein Sinnbild unſ'rer Tage sein!
Die Zeit — was leugnen wir's? — ist trüb, es krankt
Des Vaterlandes heil'ger Leib, und wie
Um Mitternacht in trunk'ner Zecher Kreis
Ein Trauerglöckchen leise schrillend tönt,
So tönt in dieses Festes Jubel auch
Ein halbverhaltner, leiser Klagelaut ....

Doch wie wir in der kalten Märzluft ſchon
Den warmen Kuß des nahen Sommers ſpüren,
So ahnen wir in gläub'gem Herzen auch
Den Stern bereits, der durch der Zeiten Dunkel
Uns führen wird zum ſichern Ziel: es iſt
Der Eintracht gold'ner Stern und Liebe heißt
Der Arzt, der unſ're Wunden heilen wird!

Es iſt das Königthum nichts Aeußeres,
Der Purpur nicht und nicht die Krone machen
Den Herrſchenden, ja ſelbſt das Scepter iſt,
Das völkerlenkende, ein dürrer Stab,
Wenn nicht der Liebe warmer Lebenstrieb
Mit junger Hoffnung Knospen ihn umgrünt.
Auch iſt kein Heil, nicht für die Fürſten und
Die Völker nicht, als nur wenn Eintracht beide
Mit frommem Oelzweig brüderlich umflicht,
Ein Herz, Ein Sinn, Ein Wille, Eine That!
Das hat einſt Preußen groß gemacht und hat
Aus jähen Sturzes Abgrund uns errettet,
Daß mit dem Volk der König ging und mit
Dem Könige ſein treues Volk!

O kehre
Noch einmal uns zurück, beglückte Zeit!
Steig' einmal noch mild leuchtend uns empor,
Holdſel'ge Eintracht, die wie Mondesglanz

Den Grimm der aufgeregten Wellen bannt,
Und Frieden ſenkt auf die empörte Flut!
Blüh' einmal noch herauf aus Herzensgrund,
O ſtarke Liebeskraft, die Pol zu Pol
Allmächtig zwingt und feindliche Metalle
In der Begeiſt'rung heil'gem Flammenmeer
Zu reinem, ſchönem Guſſe ſchmilzt! Der Sommer,
Den uns der März verkündet, bleibt nicht aus.
Schon ſeh' ich Fürſt und Volk, in alter Liebe
Vereint auf des Geſetzes ehr'nem Grund;
Noch einmal hebt, vom hellen Aug' abſchüttelnd
Ohnmächt'gen Schlaf, der Adler Preußens ſich
Und fliegt die alten Sonnenbahnen wieder,
Die einſt der große Friedrich ihn gelehrt:
Und das unmuthig halb und halb voll Trauer
Am Scheidewege zögernd hat geſtanden,
Das ganze große deutſche Vaterland,
Es ſchließt ſich jauchzend unſerm Banner an,
Und Deutſchland wird mit Preußen ſtark und frei!

So ſoll es ſein! Werft ab den alten Groll
Und legt, erwärmt von mildem Frühlingsodem,
Noch einmal Hand in Hand und Herz an Herz!
Durch Freiheit ſtark, durch Stärke ſtolz und kühn,
In Liebe ſeid und ſeid in Treue Eins!
Dann was da kommen mag und was die Zukunft
In düſterm Schooße wälzt, wir ſtehen feſt,

Wie Männern ziemt, die ſich im Kampf erprobt,
Und tauſendfältig tönt der Jubelruf
Vom Fels hernieder zu des Meeres Strand:
„Dem König Heil! und Heil dem Vaterland!“

Der achtunddreißigsten Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte zu Stettin.

(September 1863.)

Willkommen uns, gelehrte Herr'n,
Der Wiſſenſchaft erlauchte Namen,
Die heut in Schaaren, Stern bei Stern,
In unſ'rer Stadt zuſammenkamen!
Der Pommer iſt ein derb Geſchlecht,
Viel Worte mögen ihm nicht frommen,
Doch meint er's treu und meint es echt,
Und alſo ſagen wir: Willkommen!

Auch iſt hier nur ein armes Land,
Vom Herzen Deutſchlands weit entlegen,
Doch weht ja ſchon vom nahen Strand
Des Meeres Athem euch entgegen.
Stets war das Meer mit ſeinen Wogen
Der Freiheit letzte, ſtärkſte Wacht,
Drum friſch die Meerluft eingeſogen,
Die Männerherzen brauſen macht!

Dem ew'gen Walten der Natur
Lauſcht ihr in Andacht, ſtill und leiſe,
Ihr meßt des Windes flücht'ge Spur
Und weiſt den Sternen ihre Gleiſe.

Und wie ihr forschend euch verbunden,
So denkt nun auch des Vaterlands
Und flechtet auch um seine Wunden
Der Hoffnung immergrünen Kranz!

Die Wissenschaft ist keines Herrn;
Zu eig'nem freien Dienst erkoren,
Neigt sie sich doch dem Volke gern
Und dient der Zeit, die sie geboren.
Drum daß des Volkes Glück sich mehre
Durch Wissensdrang, durch Geisteskraft,
Das sei dein Ruhm, das deine Ehre,
O deutsche Kunst und Wissenschaft!

Und sitzt ihr heut in engem Kreis
Und sitzt in weiter Tafelrunde,
Es schwebt ein Wort doch laut und leis,
Ein köstliches, auf jedem Munde.
So laßt uns froh die Becher leeren
Und schlaget tapfer Hand in Hand:
Ein Hoch der Wissenschaft, der hehren,
Und dreimal hoch das Vaterland!

Zur 50jährigen Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig, 18. October 1863.

Der unſ'rer Feinde Liſt und Spott
Einſt ließ zu Schanden werden,
Noch lebt der alte treue Gott
Des Himmels und der Erden;
So ſei ihm heut und allezeit
Des Herzens erſter Dank geweiht
Mit Worten und Geberden.

Er iſt ein eifrig ſtarker Herr,
Der Ketten kann zerſchlagen,
Der Freiheit Sonne lenket er
Und läßt ſie prächtig tagen;
O brich, du Freiheitſonnenſchein,
Auch über unſer Volk herein
Und ende ſeine Klagen!

Gedenkt der Todten unterm Moos,
Der ruhmgekrönten Ahnen!
Kühn war ihr Sinn, ihr Muth war groß,
Sie flogen ſtolze Bahnen.
Noch aber klagt der Abendwind,
Daß ſie umſonſt geſtorben ſind —
O ſühnet ihre Manen!

Der Eifersucht, der Zwietracht Graus,
Den Neid, den fahlen blassen,
Werft aus dem Herzen frisch hinaus
Das Grollen und das Hassen!
Ein einig Volk in Süd und Nord,
Ein Volk von Brüdern hier und dort,
Gebt Acht, so muß es passen!

So laßt zum Schwure uns die Hand,
Die Herzen uns erheben:
Es gilt das ganze deutsche Land
Im Sterben wie im Leben!
Daß es, durch Einheit stark und frei,
Die Herrscherin der Erde sei,
Herr Gott, das wollst du geben!

Zur Shakespeare-Feier.

Prolog,

vorgetragen im Stadttheater zu Stettin, den 23. April 1864.

Dem Genius, dem Lebenspendenden,
Der gleich der ewig schaffenden Natur,
Geheimnißvoll, in feierlicher Stille,
Gleichwie die Perle keimt aus Meeresfluten,
So aus den dunkeln Tiefen seiner Brust
Ein zweites, schön'res All erstehen ließ; —
Dem Seher und Prophheten, der das Buch
Der Zukunft offen trug in seiner Hand,
Darin der Menschheit wechselnde Geschicke
Verzeichnet stehn von Anbeginn der Zeit;
Dem tiefen Kenner menschlicher Natur,
Vor dem das Labyrinth der Leidenschaften
Geordnet lag, gleichwie am Himmel droben
Die Sterne gehn nach ewigen Gesetzen;
Der jede Höhe maß und jede Tiefe,
Der Menschenbrust, und jeder Lust ihr Lächeln
Und jedem Schmerze seine Thräne gab; —
Der Bühne hohem Meister,
Der diesen armen flücht'gen Bau von Holz,

Dies Schaugerüſt geſchminkter Eitelkeit,
Erweiterte zu einem Spiegelbild
Der Wirklichkeit, in engen Rahmen bannend,
Was je auf Erden Großes ſich begab:
Der Kön'ge Zwiſt, der Völker Kampf und Streit,
Und Lieb' und Haß und Großmuth und Verrath,
Ja ſelbſt der Geiſterwelt furchtbare Schatten
Gehorchten ihm
Und folgten ſeinem Zauber; — ihm, dem Größten
Von allen, die im Lichte wandelten,
Seit Poeſie zuerſt mit leiſem Finger
Der Menſchen rauhe Herzen bändigte —
Gilt dieſes Feſt!
Dreihundert Jahre ſchwanden,
Seit unter Englands Nebelhimmel einſt,
Zu Stratford, an des Avons blum'gem Rand,
Der Mann geboren ward, an deſſen Wiege
Die Völker heut wetteifernd ſich verſammeln.
O ſchöner Tag, der heute, roſig lächelnd,
Mit Frühlingsblumen um das junge Haupt,
Nach langen trüben Monden ſich erhebt!
Ein Feſt der Menſchheit iſt es, das wir feiern;
So weit der Bildung ſtolzes Banner weht,
Das geiſterlöſende, das freie Menſchen
Aus blöden Sclaven macht, ſo weit auch ſtreckt
Die Freude ihre gold'nen Schwingen heut,
Rings tönt Muſik, die vollen Becher ſchäumen

Von Mund zu Mund, und millionenſtimmig,
Von Pol zu Pol, getragen
Vom Jubelruf zweier Welten, erhebt
Der Name William Shakeſpeare himmelwärts! — —
Doch nur auf unſ'rer Lippe zaudert er
Und hallt nur leis in ſtillem Buſen nach.
Der Frohe mag mit Frohen ſich erfreu'n,
Der ſtummen Sorge ziemt kein lautes Feſt.
Und ſorgenvoll, mit ehr'nem Drucke, laſtet
Die Gegenwart auf uns und unſerm Land.
Das iſt die Zeit nicht, Feſte zu begehn,
Noch paßt der Freude Kranz auf unſ're Stirn,
Indeſſen fern am blauen Küſtenſtrand,
Auf Schleswigs theurem Boden — mög' er nie
Zum zweitenmale losgeriſſen werden
Von Deutſchlands treuem mütterlichem Buſen! —
Die waffenkund'ge Jugend unſres Volks,
An Muth und Kraft glorreichen Ahnen gleich,
Die tapf're Bruſt dem Feind entgegenwirft,
Mit ihrem Blut, dem dreimal heiligen,
Das gute Recht des deutſchen Volkes löſend
Und unſ'rer Ehre Pfand! Vor dieſem Ernſt,
Dem furchtbaren, der Wirklichkeit verſtummt
Das heit're Spiel der Kunſt. Wol iſt es ſchön,
Ein Volk zu ſehn, das an der Güter höchſtes
Entſchloſſ'nen Muths das eig'ne Daſein ſetzt,
Und edle Lorbeern, ſchwer errung'ne, krönen

Die frischen Gräber unſ'rer Helden. Doch
Es bleiben Gräber und das leiſe Wimmern
Der Mutter, welche hier den Sohn begrub,
Der Weheruf der Braut, das laute Jammern
Der Witwe und der Waiſen Klageſchrei
Hallt fürchterlich,
Selbſt den Kanonendonner übertönend,
In dieſes Tages feſtlich frohen Ohr!
Und horch, noch and're Stimmen werden wach!
Wol pfeift und ziſcht das mörderiſche Blei,
Das, todbeſchwingt, ſich einen Eingang ſucht
In unſ'rer Krieger warmen Leib: doch ſchlimmer
Noch iſt das Natterzüngen der Verläumdung
Und falſcher Freunde ſchadenfroher Spott,
Der ſchrill und pfeifend, wie Novemberwind,
Herüberweht von Englands bleicher Küſte.
Das iſt der ärgſte Widerſacher nicht,
Der Stirn an Stirn uns gegenübertritt,
Durch Muth den Muth befeuernd: dieſer iſt's,
Der ſtill und heimlich unſ're Pläne kreuzt,
Mit falſchem Rathſchlag unſern Sinn verwirrt,
Das wack're Schwert in ſtarker Hand uns lähmt,
Und hinterrücks, in liſt'gem Doppelſpiel,
Den Feind verſtärkt. Das alles aber thut,
Bethört von Krämergeiſt, heut Engelland;
Drum nicht der Däne, nein, der Engelländer
Iſt unſer ſchlimmſter Feind!

Ja, ſtolzes England,
Wol haſt du Grund, dich deines Glücks zu freu'n
Und dich zu ſonnen in des Ruhmes Glanz.
Ein prangend Kleinod, ſchwimmſt du auf der Flut
Des Oceans, der dich mit ſtarken Armen
Als ſeinen Liebling trägt. An allen Küſten
Wehn deine Wimpel; deines Namens Schild
Deckt deiner Bürger niedrigſten; das Gold
Der Erde ſtrömt in deinen üpp'gen Schooß,
Und von der Freiheit Götterbauch genährt,
Erhebt ſich blühend deiner Größe Baum,
Der Erde Völker überſchattend, die
Dir zinsbar ſind. Und dennoch ſei gemahnt,
O ſtolzes Engelland, und merk' auf dies:
Es iſt der Freiheit wie der Liebe Art,
Daß der allein in Wahrheit ſie beſitzt,
Der ſie zu geben weiß; nur der ſie ſpendet,
Empfängt ſie; der ſie theilt, vergrößert ſie.
Du aber, gleich dem Geizhals, welcher einſam,
Von Neid verzehrt, auf todten Schätzen brütet,
So hüteſt du, in Selbſtſucht ganz verrückt,
Der Freiheit unſchätzbares Gut, mißgönnend
Den Andern, was dich ſelber groß gemacht.
Doch kommt der Tag, vielleicht er bricht ſchon an,
Da werden Recht und Freiheit, gleich der Luft,
Die unſer Athem trinkt, gemeinſam ſein
Jedwedem Volke, groß und klein, auf Erden.

Und auch der Deutsche tritt sein Erbtheil an.
Dann sieh dich vor, o stolzes Engelland,
Daß nicht die Säulen deines Ruhmes brechen
Und deines Reichthums schwellend Horn sich nicht
Mit ekler Asche füllt! In ew'ger Wage
Wiegt Götterhand das Loos der Nationen,
Bedenk' es wohl, und jedem Unrecht dämmert
Der Rache blut'ger Morgen!
Doch halt ein,
Allzugerechter Zorn! Noch gibt's ein Reich,
An das des Tages Haß und Streit nicht rührt,
Ein Reich der Schönheit und der Kunst, das wie
Der Regenbogen auf der Wolke Grund,
So auf dem finstern Grunde dieser Zeiten
Sich auferbaut in mildem Glanz. Die Kunst
Ist keines Landes, keines Volks; gleichmäßig,
Der Sonne gleich, der Allernährerin,
Ergießt sie ihr geliebtes Licht vom Aufgang
Zum Niedergang! Doch ihrer Strahlen schönster
Glüht heute noch in William Shakespeare nach.
Erwärmt von seiner sanften Glut, erschloß
Sich einst, von fränk'schem Mehlthau bald erstickt,
Der deutschen Dichtung knospend Reis, und was
An süßen Früchten heute noch uns labt,
Es keimt' und wuchs auf Shakespeare's gold'nem
Stamm!
In seinen Spuren wandelnd, fand einst Lessing

Den Zaubergürtel, der Natur und Kunst
Zu schönem Bund vermählt; an ihn gerankt,
Erwuchs einst Goethe's jugendliche Kraft,
Und Schiller ward an seinem Muster groß.
Selbst unsrer Sprache köstliches Metall
Erweichte und verschönte sich, wetteifernd
Mit seines Verses holder Süßigkeit.
Wer aber will die Kränze zählen, die
Des Schauspiels leichtgeschürzte Muse sich
Durch ihn errang, seitdem zuerst — bald fünf
Es hundert Jahre — Schröders Genius
Der deutschen Bühne Bretter höhnen machte
Vom ehr'nen Tritt des kritischen Giganten?
Da riß
Der Altermuse gleißend Netz entzwei,
Die Binde fiel vom Auge uns und staunend
Vernahm zum erstenmal ein deutsches Ohr
Die ewig junge Sprache der Natur!
So ward der Unsre er und alle gilt
Auch heute dieses Tages Feier ihm!
Dem Fremdling nicht, nein, unserm Shakespeare
bringen,
Dem hohen Vorbild vaterländ'scher Kunst,
Wir unsers Dankes freudigen Tribut
Und krönen ihn mit uns're Liebe Kranz.
Ja, deutsches Volk, auch du hast Theil an ihm,
Ein' Blättchen seines Lorbeers schmückt auch dich:

Denn wer das Schöne würdigt und verſteht,
Der macht ſich ſelbſt zu ſeinem Eigenthum
Und fühlt ſich frei in will'ger Dienſtbarkeit.
So wahre denn, den deine Dichter dir
Eroberten, den köſtlichen Beſitz
Und halte rein den keuſchen Quell der Kunſt,
Aus dem dir Shakeſpeare's Bildniß widerſtrahlt!
Es wächſt die Poeſie nur an dem Buſen
Der Wirklichkeit, und nur ein freies Volk
Trägt auch der Schönheit gold'ne Preiſe heim.
Drum ob die Welt ſich wider dich empört,
Steh' feſt im Kampf für dein erprobtes Recht,
Durch Einheit ſtark, durch Stärke groß und frei,
Und prächtig zu der Waffen Siegesglanz
Schmückt dich der Dichtung immergrüner Kranz!

Terzinen und Sonnette.

Offenbarung der Liebe.

I.

Wie auch das spröde Herz mag widerstreben,
Und wie er vor sich selber sich verstelle,
Es kann der Mensch nicht ohne Liebe leben.

Die Liebe ist die große Lebensquelle,
Daraus des Daseins ew'ge Ströme fließen,
Endlos, unstillbar, wie des Meeres Welle.

Sie läßt die Blumen auf dem Felde sprießen,
Die Lerchen lehrt sie und die Nachtigallen,
Daß sie in Wohllaut jubelnd sich ergießen.

In todten Steinen, fühllosen Metallen
Läßt sie verborg'ne Lebensfülle wogen
Und blüht empor in leuchtenden Krystallen.

Ja droben selbst am blauen Himmelsbogen,
Die ew'gen Sterne selbst, die milden, guten,
Sie fühlen wie von Liebe sich gezogen.

Es brennt der bleiche Mond in keuschen Gluten,
Er spiegelt sich im Meer und zwingt die Wellen,
In Liebesdrang zu ebben und zu fluten. —

Strömt Liebe so aus hunderttausend Quellen,
Wie willst denn du, o Mensch, von allen Wesen
Nur außerhalb dich ihres Zaubers stellen?

O du, von Gott zum Ebenbild erlesen
Und doch gesetzt in dieses Thal der Leiden,
Wie willst du ohne Liebe je genesen?

Du kannst mit Erz die starre Brust umkleiden
Und kannst dein Selbst in schnöde Fesseln schlagen,
Doch kannst du nie von Liebe ganz dich scheiden.

Wie lang' es währt, einst muß der Morgen tagen,
Wo dich erfaßt ein schmerzlich süßes Sehnen
Nach einem Ohr, dem du kannst alles klagen,

Nach einer Brust, dich schweigend dran zu lehnen,
Nach weichen Armen, die dich mild umfassen,
Nach einem Aug', das weint in deine Thränen!

Und bist du dann von aller Welt verlassen,
Indessen rings im Schatten grüner Buchen
Verliebte Paare zärtlich sich umfassen:

Dann wirſt du einſt, gib Acht, dir ſelber fluchen
Und wirſt bei Blumen, Vögeln, Katzen, Hunden,
Armſel'ger Thor, nach jener Liebe ſuchen,
Die nie ein Menſchenherz bei dir gefunden!

II.

Vernehmt die köstlichste von allen Lehren,
Die je sich offenbart hat ird'schen Sinnen,
Und neiget euch, sie dankbar zu verehren.

Willst du, o Mensch, dich selber recht gewinnen,
Mußt du dich erst in Liebe ganz verlieren;
Es liegt der Weisheit tiefster Kern darinnen.

Drum, will dein Herz sich selber recht regieren,
So mußt der Liebe du die Zügel geben;
Mit milden Händen leitet sie die Ihren.

Stets klebt der Erde Staub an ird'schem Streben,
Doch hast du dich in Liebe rein gebadet,
Wird leicht und frei der Fittig sich erheben.

Drum preise sich Jedweder hochbegnadet,
Der aus der Liebe heil'gem Born darf trinken;
Es gibt für ihn kein Gift mehr, das ihm schadet.

In reinerm Glanz sieht er die Sterne blinken;
In öder Nacht, durch Finsterniß und Grauen,
Hört er es leis wie Geisterstimme winken.

Es hat Natur in liebendem Vertrauen
Vor ſeinem Blick der Schleier ſich entkleidet,
Er darf ſie frei in nackter Schönheit ſchauen.

Und was kein Witz des Forſchers unterſcheidet,
Der Weltenuhr tiefinnerſtes Getriebe,
Er kennt es, ungeſucht und unbeneidet.

Denn dieſes iſt die Wunderkraft der Liebe,
Daß ſie dem Geiſt verleihet neue Schwingen
Und weckt im Herzen ungeahnte Triebe.

Drum alles Große, das die Dichter ſingen,
Und alles Edle, das die Menſchen preiſen,
Die Liebe war's, ſie lehrte es vollbringen.

Den Helden waffnet ſie, ſie lehrt den Weiſen;
Wer ohne ſie im Dunkel ſtets geblieben,
Den hebt ſie zu des Ruhmes lichten Kreiſen.

Denn alſo ſteht's von Götterhand geſchrieben:
Haſt du nur erſt dich Einem recht ergeben,
So lernſt du bald die ganze Menſchheit lieben.

Kalt iſt und fremd die Welt, voll Kampf das Leben;
Kein Lorbeer wird die Schläfe je dir krönen,
Als den die Hand der Liebe dir gegeben.

Drum ſollſt du früh das ſtarre Herz gewöhnen,
Den Widerſtreit feindſeliger Naturen
In ihrem keuſchen Dienſte zu verſöhnen.

Wol ſeh'n wir Gott in allen Creaturen,
So weit der Schöpfung linder Athem fächelt:
Doch findeſt du die reinſten ſeiner Spuren
Im Weibe, das in Lieb' und Schönheit lächelt.

III.

Von allem, was da ist und lebt auf Erden,
Ist nichts so fromm und heilig im Gemüthe
Und nichts so keusch und lieblich von Geberden:

Als wie ein Weib in seiner Schönheit Blüte,
Das sich dem Manne will zu eigen geben,
Aus Liebe halb und halb aus milder Güte.

Denn ja, sie liebt ihn — heißer als ihr Leben,
Und doch ein Etwas flammt in seinen Blicken,
Das macht die Seele heimlich ihr erbeben.

Was will er nur? Was fehlt, ihn zu beglücken?
Ihr wär's genug, zu sitzen lange Jahre
Zur Seite ihm in schweigendem Entzücken,

Mit leisem Finger streicheln seine Haare,
Nach Kinderart an Wange Wange lehnen
Und in das Aug' ihm seh'n, das sonnenklare.

Doch höher wogt sein ungeduldig Sehnen,
Sie fühlt den Glutbauch seines Kusses weben
Und duldet ihn, halb lächelnd, halb in Thränen . . .

Wem dies auf Erden einmal iſt geſchehen,
Der fühlt beglückt ſich für ſein ganzes Leben,
Weil er der Menſchheit Köſtlichſtes geſehen:

Selbſtloſe Liebe, die ihr ganzes Streben,
Ihr ganzes Wollen richtet auf das Eine,
Sich dem Geliebten völlig hinzugeben.

Und ſolche Liebe, ſolche innigſt eine,
Als ſich're Zuflucht bei der Stürme Toſen,
Beut nur das Frauenherz, das ſtarke, reine.

Drum, ſtreut das Schickſal Dornen in die Roſen
Und bleicht der Schmelz der jugendlichen Wangen,
Berührt vom Froſt der Zeit, der mitleidloſen:

So ſollſt du doch, ob Jahre auch vergangen,
Unwandelbar in deiner Seele Grunde
An dem Gedächtniß dieſes Tages hangen.

Vergiß es nie, daß einſt an dieſem Munde,
Dem knoſpenden, der ach ſo früh verblühte,
Du dich berauſcht in wonnevoller Stunde!

Dies Auge, müd' von Thränen jetzt, es ſprühte
Von Wonnen einſt, die du haſt angezündet,
Da noch dein Herz in erſtem Feuer glühte!

Und haſt du dies im Geiſte recht ergründet,
So wirſt du dir auch ſelber müſſen ſagen,
Daß du dich ihr auf ewig haſt verbündet,

Und daß in guten wie in böſen Tagen,
Und wie der Neid der Götter dich mag hetzen,
Du alles für ſie dulden mußt und wagen.

Nie kann, und wär' es mit des Nabob's Schätzen,
Ja gäb' er ſelbſt die Sterne ihr zu eigen,
Ein Mann der Frau, was ſie ihm gab, erſetzen.

Ihm bleibt nur Eins, ſich dankbar zu erzeigen:
Daß er die Liebe lerne recht erwidern,
Gerührten Sinns, mit andachtvollem Schweigen —
Doch iſt's ein Dichter, preiſ' er ſie in Liedern.

Drei Sonnette.

I.

Was wol die ſchwerſte ſei von allen Plagen,
Die Götterzorn dem Liebenden kann ſchicken?
Mit zween Worten wag' ich's auszudrücken:
Auf ſtumme Bitte ſchweigendes Verſagen.

Ein Nein thut weh, doch läßt es ſich ertragen,
Wird es verſüßt von mitleidvollen Blicken;
Doch kalt und ſtumm mit Eis die Glut erſticken,
Das macht zuletzt das treu'ſte Herz verzagen.

Bedenk' es wol: es flieht die raſche Stunde,
Nie wird, was du verſäumt, dir wiederkehren
Und ungeſtillt verblutet ſich die Wunde.

Drum laß', o Herz, ein and'res Wort dich lehren,
Es heißt — und alſo küſſ' es mir vom Munde —:
Auf ſtumme Bitte lächelndes Gewähren.

II.

Es iſt die Lieb' ein Kind, nach Kinderweiſe
Lehnt ſie die Wange gern an liebe Wangen,
Läßt gern von weichen Armen ſich umfangen,
Spielt gern in duft'gen Locken lind und leiſe.

Auch liebt ſie gleich den Kindern ſüße Speiſe;
Hat ſie zu küſſen einmal angefangen,
So bleibt ſie feſt am Purpurmunde hangen,
Gleich wie ein Stern ſich wiegt in ew'gem Gleiſe.

Und doch, wiewol ein Kind in allen Stücken,
Erträgt ſie muthig Kummer und Beſchwerden
Und würgt, ein Herkules, der Feinde Tücken.

Es iſt kein Held, kein König iſt auf Erden,
Der nicht, demüth'ger Sklav, ſich müßte bücken
Vor dieſes Kindes lächelnden Geberden.

III.

Und läßt du, daß die Lieb' ein Kind iſt, gelten,
So muß ſie auch als Kind ſich dürfen zeigen;
Drum wenn ſie plaudert, heiße ſie nicht ſchweigen,
Und weint ſie, tröſte ſie, ſo weint ſie ſelten.

Auch ſollſt du nicht Verſchwenderin ſie ſchelten;
Holdſel'ger Leichtſinn iſt der Kindheit eigen,
Sie liebt, ſich zu den Sternen zu verſteigen,
Und ſpielt, als wären Kieſel es, mit Welten.

Doch iſt auch nichts, was Lieb' nicht kann entbehren,
Freiwillig, die Geliebte zu beglücken
Und ihres Herzens Wunſch ihr zu gewähren;

Sie läßt die Roſe, ohne ſie zu pflücken,
Den Becher läßt ſie, ohne ihn zu leeren,
Und ſelbſt das Glend wird ihr zum Entzücken.

Weiſſagung.

Was auch die Schriftgelehrten mögen ſagen,
Den ſtolzen Glauben will ich doch nicht laſſen.
Daß noch ein Morgen wird der Menſchheit tagen:

Ein Völkermai, wo durch die trägen Maſſen
Noch einmal zuckt der Freiheit gold'ner Funken
Und wo das Morden endet und das Haſſen.

Zwar manche ſchöne Hoffnung iſt verſunken
Und manches Irrlicht iſt in Nacht zerſtoben;
Der Freiheit Feinde ſchwelgen, ſiegestrunken.

Doch wie mein Auge nur ſich kehrt nach oben,
Wo ew'ge Sterne durch das Dunkel wandeln,
Da fühlt auch meine Seele ſich erhoben.

's gibt ein Geſetz für alles Thun und Handeln.
Es iſt verkündet nie und nie beſchworen,
Und iſt kein Hauch doch davon abzuhandeln.

Nur Feige folgen der Gewalt und Thoren,
Doch wer den Ew'gen trägt in ſtarkem Herzen,
Der weiß, daß das Geſetz ihm eingeboren:

Und daß es heißt, ſein eig'nes Recht verſcherzen,
Verſäumt er, dem Geſetze nachzukommen,
Unwandelbar in Freuden wie in Schmerzen. —

Du weißt, o Menſch, woher die Sterne kommen,
Und weißt, wohin ſie ſich am Morgen neigen,
Nachdem ihr Glanz, der tröſtende, verglommen.

Und nur der Menſchheit ihre Bahn zu zeigen,
Wär' Gott, der Allerfüller, müd' geworden
Und hätte ſich gehüllt in finſt'res Schweigen:

So daß wir nun, gleich ungezähmten Herden,
Hinirren planlos auf verborg'nen Pfaden
Und wechſelweis in blinder Wuth uns morden?!

Soll das Geſchichte ſein von Gottes Gnaden,
Nun meinethalben, tauft es nach Belieben,
Mir aber ſoll der dumpfe Wahn nicht ſchaden.

Denn eine and're Schrift ſeh' ich geſchrieben
Am Himmelsdom mit göttergleichen Zügen,
Und dieſe heißt nicht haſſen, ſondern lieben.

Es iſt kein Heldenſtück, ein Volk betrügen;
Gleich Kindern raſch zum Lachen wie zum Weinen,
Läßt es ſich leicht an leerem Tand genügen.

Doch endlich muß die Stunde ja erſcheinen,
Wo vom bethörten Aug' ihm fällt die Binde
Und trennen nicht die Loſung, ſondern einen! —

Das geile Unkraut freilich wächſt geſchwinde
Und überwuchert raſch nach allen Seiten,
Doch langſam wächſt der Eichbaum und die Linde.

So auch der Zeit bedürfen unſ're Zeiten,
Bis ſie ererbtem Irrthum ſich entraffen
Und kühnen Muths gradaus zum Ziele ſchreiten.

Doch dazu ward die Dichtung ja geſchaffen,
Daß ſie, wie dem Hephäſtos einſt Kothere,
Der Freiheit ſchmieden hilft die Siegeswaffen.

Und wenn die Nacht auch noch ſo finſter wäre
Und wär' das Ohr auch noch ſo feſt verſchloſſen,
Ihr Dichter, auf, der Wahrheit gebt die Ehre!

Mit eurer Verſe blinkenden Geſchoſſen
Greift an den Feind, der uns in's Joch geſchlagen,
Und ſchleudert ihn hinab von ſeinen Roſſen!

Ja ſelbſt wenn keine Lerche mehr will wagen,
Den jungen Tag, den nahenden, zu künden,
So ſoll das Lied ihn durch die Welt noch tragen.

Euch iſt's verliehen, Flammen zu entzünden,
Die längſt verlöſcht; gleichwie mit Lenzesſchwingen,
Weckt Leben ihr aus winterlichen Gründen.

Drum jeder Kampf, um den die Menſchheit ringen
Wird künftig noch in ſchickſalsſchweren Tagen,
Prophetiſch ſoll in eurem Lied er klingen!

Doch wenn dereinſt die große Schlacht geſchlagen,
Dann zündet ihr, die prieſterlich Gekrönten,
Die Opfer an, die himmelwärts dann ragen,
Und lehrt die Götter feiern, die verſöhnten!

Aus goldenen Tagen.

Dem Dichter ward ein köſtlich Gut verlieben!
Ihm hält die Zeit, die wandelbare, Stand,
Vergangenheit wird Gegenwart, gebannt
Vom holden Zauber ſeiner Melodien.

Er ſieht im Spiegel gold'ner Phantaſien,
Was ungeweihten Augen längſt entſchwand,
Ja ſelbſt des Grabes unheimlicher Rand
Erhellt ſich ihm und alle Nebel fliehen.

Gleichwie in ſtill umgrenztem Alpenſee
Der Berge Gipfel purpurn noch ſich malen,
Nachdem die Sonne längſt hinabgeſunken:

So ſpricht aus dieſem Buch vergang'nes Weh',
Verrauſchte Luſt mit Wonnen und mit Qualen —
Die Sonne ſank, ich ſammelte die Funken.

Nachtigall.

Als von des Schmerzes Uebermacht bezwungen,
Zuſammenbrachen meine müden Glieder,
Da mit dem ſüßen Wohllaut ihrer Lieder
Hat mich die Nachtigall in Schlaf geſungen.

Nun bin ich früh vom Lager aufgeſprungen,
Den Garten eil' ich ſuchend auf und nieder:
Allein umſonſt, auf flüchtigem Gefieder
Hat ſich die Sängerin emporgeſchwungen.

Tief innen nur in meiner Seele Grunde,
Da tönt mir noch ein Echo ihrer Klänge
Und träuft wie Balſam leis in meine Wunde.

Gleichgiltig geh' ich durch die taube Menge:
Denn mit den Göttern fühl' ich mich im Bunde
Und von der Lippe perlen mir Geſänge.

Sonnett.

Wenn du dein Herz der Liebe willſt ergeben,
So acht auf Eins: daß es ſich völlig gibt
Und ungetheilt; es lebt nur, wer da liebt;
Drum klingt ſo ähnlich lieben auch und leben.

Drum wenn du liebſt, ſo habe nichts daneben,
Woran dein Herz noch hängt; die Welt zerſtiebt
Der Seele, die ſich innigſt weiß geliebt
Und welche ſelbſt in Liebe will verſchweben.

Wer aber unter des Geliebten Küſſen
Noch ängſtlich ſeitwärts nach den Leuten ſchielt,
Was ſie wol meinen, denken, ſagen müſſen:

Der iſt, wie fromm er ſich auch ſonſt verhielt,
Rebell zuwider göttlichen Beſchlüſſen
Und eitel Täuſchung iſt, was er erzielt.

Zwei Sonnette.

I.

Sie spricht.

Was ich noch habe, biet' ich dir: ein Herz,
Das wandellos das Deine hält umfangen,
So fest, wie es nur je an dir gehangen,
Und das so bleiben wird in Lust und Schmerz.

Doch sieh', schon neigt mein Pfad sich niederwärts,
Es bleichten schon die Rosen meiner Wangen,
Durch meine Seele zieht ein ahnend Bangen
Und unbekannt ward mir der leichte Scherz.

Der Freude Becher hab' ich längst geleert,
Du aber schmachtest noch mit durst'gen Zügen
Nach jenem Glücke, das uns einst gewährt.

Und doch, o Lieber, mußt du jetzt dich fügen:
Es ward mein Herz von deiner Glut verzehrt,
So lern' jetzt, mit der Asche dich begnügen.

II.

Er antwortet.

Du sagst, die Asche soll genug mir sein;
Wolan — auch in der Asche wohnen Funken,
Und ist der Tag, der strahlende, versunken,
So naht die Nacht mit milder Sterne Schein.

Es lobt — du kennst den Spruch — der Rausch den Wein.
Ja, zürne nicht: ich bin noch heute trunken,
Wie ich es war, da ich zuerst gesunken
An deine Brust in wonnevoller Pein.

Alt wird nur, wer nicht jung zu sein versteht,
Jung aber bleibt durch ew'ger Götter Schlüsse,
In weisen Brust der Liebe Flamme weht.

Drum sage nicht, daß ich entsagen müsse:
Von meiner Lippe flammt es wie Gebet
Und du wirst jung am Feuer meiner Küsse.

Auch ein Feſtgedicht.

I.

O daß ich einen Fleck zu finden wüßte
Auf deutſchem Grund, wo man kein Feſt mehr feiert,
Und wär' es an der allerärmſten Küſte!

Wo nur kein Jubellied mehr wird geleiert,
Und wo zu keinem Standbild, keinem Male
Zuſammen wird geſechſert und gedreiert!

Noch trägt das Küchlein ſeine Eierſchale;
O deutſches Volk, was du ſo lang verträumteſt,
Nachholen willſt du's nun mit einem Male.

Weil du ſo lang in ſtummem Grimm dich bäumteſt
— Es war wahrhaftig um den Anblick ſchade —
Und doch die That, die rettende, verſäumteſt:

So machſt du nun, befreit durch Göttergnade,
Und weil noch nicht vollſtändig leer die Taſchen,
Mit deiner Schmach nachträglich noch Parade.

Wol iſt es leicht, bei übervollen Flaſchen
Von ſeiner Väter Heldenthaten ſprechen
Und zum Deſſert von ihrem Ruhme naſchen.

O herrlich Feſt! Da ſtrömt der Wein in Bächen,
Die Böller krachen, die Fanfaren blaſen,
Indeß vor Ueberlaſt die Tafeln brechen.

Ihr aber lauſcht der Redner ſtolzen Phraſen
Und ſitzt und blaſt euch beim Geläut der Becher
Den Weihrauch gegenſeitig in die Naſen.

Das deutſche Volk war ſtets ein Volk der Zecher;
Blöd, wenn es nüchtern, witzig, wenn es trunken,
Im Rathe ſtumm und nur bei Tafel Sprecher.

Nein, das iſt nicht der gottentflammte Funken,
Durch den ein Volk erwacht zu neuem Morgen
Und höher ſteigt, als es zuvor geſunken.

Es ſoll kein Volk bei ſeiner Zukunft borgen!
Wol heißt es: Tages Arbeit, Abends Gäſte;
Der Freude Roſe blüht am Dorn der Sorgen

Verſäumt denn überm Guten nicht das Beſte!
In Kampf und Arbeit ſtärkt die ſchlaffen Sehnen,
Und wenn ihr Sieger ſeid, dann feiert Feſte!

Auch rühmt euch nicht des Beispiels der Hellenen!
Wol saßen sie, Erwartung auf den Wangen,
Ein feiernd Volk, vor festlich offnen Scenen;

Allein die um den Preis der Wagen rangen,
Sie warfen auch bei Marathon die Speere
Und sind mit Lächeln in den Tod gegangen.

Auch hättet ihr — beherzigt diese Lehre —
Nie von Olympia ein Wort gelesen
Noch von dem Kranze der Oliven, wäre
Platäa nicht und Salamis gewesen.

II.

Doch halt, Poet, daß von gerechtem Zorne
Du nicht zu weit dich über's Ziel läßt tragen
Und mit dem Pfaffen bläst aus einem Horne:

Der gern an's Kreuz der Schächer möchte schlagen,
Die noch der Freude ihre Brust erschließen
Und Gottes Welt noch zu genießen wagen.

Zwar macht des Jubels Uebermaß verdrossen,
Doch kann der Mensch nicht immer ernsthaft bleiben
Und selbst der Weltgeist treibt mitunter Possen.

So mag das Volk denn auch die seinen treiben;
Es wird das Schicksal schon, das immer wache,
Die trübe Lust zu spätem Weh ihm schreiben.

So feire du und juble, trinke, lache,
Doch sorg', o Volk, auch, daß beim Klang der Lieder
Ein höh'rer Sinn in deiner Brust erwache.

Von echter Freude göttlichem Gefieder
Fühlt himmelwärts die Seele sich gehoben,
Doch gibt es falsche auch, die zieht uns nieder.

Es soll am Rausche sich der Wein erproben;
Mit Rosen magst du deine Schläfe kühlen,
Indeß in wüstem Taumel Narren toben.

Wie froh du seist, doch sollst du immer fühlen
Den Stachel in des Vaterlandes Herzen;
Denk' an das Nachtmahl in den Thermopylen.

Die Runzeln kannst du von der Stirn dir scherzen,
Doch nicht vom Firmament die Wolken jagen;
Du bist aus Thon und das Geschick ist erzen.

Es kommt, von Sturmes Fittigen getragen,
In Furcht und Gram verwandelt sich dein Hoffen
Und deiner Freude Blüten sind zerschlagen.

Drum laß den Platz für Banquo's Schatten offen
Bei deinem Mahl und schone seiner Wunde,
Der klaffenden, die ihn zum Tod getroffen.

Vor allem aber merke diese Kunde,
Daß Einem nicht kann alles gleich gelingen
Und daß jedwedes Ding hat Ort und Stunde.

Schon brauſt's heran als wie mit Adlerſchwingen;
So ſinge denn, ſchieß' nach dem Ziel und turne,
Dann aber ſammle dich zu höh'ren Dingen'
Und greife handelnd in des Schickſals Urne.

III.

Nein, ziehet nicht in Falten eure Stirnen
Und ſcheltet nicht den Dichter, den verweg'nen,
Weil er es wagt, mit ſeinem Volk zu zürnen.

Gern ſtatt zu fluchen, möcht' er ſtets nur ſegnen:
Doch muß er auch den Irrthum Irrthum heißen,
Gleichviel wo er ihm immer mag begegnen:

Und muß mit ſtarker Hand vom Antlitz reißen
Die Maske jenen trüg'riſchen Propheten,
Die unvermerkt euch neue Ketten ſchweißen.

Denn dieſe Sendung ward ja dem Poeten
Und dazu gab Apoll ihm Pfeil und Bogen,
Daß er das Recht der Wahrheit ſoll vertreten.

Und ob, von falſcher Weiſſagung betrogen,
Ein ganzes Volk, ob's Millionen wären,
Das Knie zu ſchnödem Götzendienſt gebogen:

So ſoll an halbzertrümmerten Altären
Der Dichter dennoch neue Opfer zünden
Und ſoll die Götter, die urew'gen, lehren.

Zwar trägt auch er an ſeines Volkes Sünden,
Doch wie den Kindern dieſes ward verliehen,
Daß ſie, nicht wiſſend, lautre Wahrheit künden:

So webt auch durch des Dichters Melodien
Ein Hauch des Lichts, des ew'gen, gottgebornen,
Vor dem des Irrthums düſtre Nebel fliehen.

Mit Warnerſtimme mahnt er die Verlornen,
Die Schwachen ſtärkt er, wankende Gemüther
Gewinnt er für die Phalanx der Erlor'nen.

Nicht locken ihn der Erde flücht'ge Güter,
Doch was der höchſte Schatz der Nationen,
Das hat an ihm den angebor'nen Hüter:

Er wacht ob ſeines Volkes Ehrenkronen,
Den Schatz des Ruhmes hüten ſeine Hände,
Bereit zu züchtigen wie zu belohnen.

So nehmt auch dieſes Liedes flücht'ge Spende,
Prophetiſch ſoll es in das Ohr euch klingen.
Bis ſich dereinſt das Größere vollende:

Dann, o mein Volk, wenn Thaten dir gelingen,
Vor denen ſich des Erdballs Völker neigen,
Dann werden Dichter deinen Ruhm beſingen,
Vor denen wir in ſtummer Ehrfurcht ſchweigen.

Druck der Dr. Wild'ſchen Buchdruckerei (Parcus).